Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale Pa., 21. August 1918. No. 34.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden, Röm. 8, 18.

* * * *

Christen, wenn das Kreuz uns deutet,
Christen, wenn das Kreuz uns drücket,
Rechnen wir die kurze Zeit;
Die Geduld und Hoffnung blicket
Auf die lange Herrlichkeit.
O was wird sich offenbaren
An dem Ziel von unsrer Bahn!
Denn man wird noch mehr erfahren,
Als der Pilgrim fassen kann!

Unsre Brüder, die einst glaubten,
Mögen uns ein Beispiel sein,
Denn sie ließen sich enthaupten,
Schliefen unter Steinen ein.
Dieses fassen wir zu Herzen,
Wie das Wort uns glauben lehrt,
Daß kein Spott und keine Schmerzen
Noch ein Beilstreich Kronen wert.

Ph. F. Hiller.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publishing House

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

21. August 1918.

Die Probe des Charakters.

Wie viele Menschen sind wohl in der Welt, die sich damit brüsten, daß sie nie weder diese noch jene besondere Form des Bösen sich haben zu schulden kommen lassen, während sie im Gegenteil Gott dafür danken sollten, daß sie nie weder die Kraft noch die Gelegenheit hatten, diese oder jene besondere Sünde zu begehen.— Und wie viele Menschen gibt es, die heute glücklich dastehen, weil sie sich eines unbescholtenen Charakters erfreuen dürfen, welchen aber die Oeffnung der Gelegenheiten, sowie die Erweiterung ihrer Macht oder Gewalt nicht bloß Versuchung, sondern Uebertretung, Schmach und Schande gebracht haben würde. Daher die Richtigkeit des Sprichwortes: „Gelegenheit macht Diebe."

Wohl keine Prüfung des Charakters kommt derjenigen gleich, welche mit vermehrtem irdischen Besitz und erweiterter Machtstellung im Leben dem Menschen zu teil wird. Kein Mensch weiß oder ahnt auch nur, welche tiefe Verborgenheiten in seinem Innern schlummern, bis ihm die Gelegenheit wird, ungehindert das zu tun, wozu er eine tiefe innere Neigung verspürt. Schon Plato behauptete, daß der Gerechtigkeitssinn der Menschen in der Regel eher vom Zwang der Verhältnisse und der begleitenden Umstände herrühre, als aus der freien Wahl des Menschen, dies oder das zu tun. Offenbar ist viel Wahrheit in dieser Behauptung; denn die menschliche Natur bricht oft trotz der Umzäunung der sozialen Gebräuche, der kirchlichen Verordnungen und der allgemein gültigen Regeln des Lebens hindurch und hinein in eine schreckenerregende Verkommenheit, so daß man nicht umhin kann zu fragen ,was wohl die Folgen sein würden, wenn keine regulierende Gesetze und keine zurückhaltende Zügel vorhanden wären für eines Menschen verkehrten und unbändigen Willen. Wie manche Menschen, welche tugendhaft erzogen wurden und vielleicht während ihrer ganzen Jugendzeit zur strengen Selbstverleugnung angehalten worden waren, bestanden die Probe ihrer Rechtschaffenheit nicht, einfach darum, weil sie die Kraft nicht besaßen, den Versuchungen zu widerstehen, welche ihre neuen Stellungen im Leben ihnen bereiteten. Und wenn manche dieser „unbescholtenen" Charaktere aus der Höhe herabfielen in Sünde und Laster, in welche Tiefen der Verdorbenheit wären wohl schwächere Naturen gesunken, die ohne eine mustergültige Erziehung empfangen zu haben, den Versuchungen des Reichtums und der Machtstellung in der Gesellschaft preisgegeben worden wären?

Sind wir Menschen nicht oft geneigt, uns zu schmeicheln, daß wir weit erhaben über gewisse Versuchungen stehen, während wir in Wirklichkeit denselben nicht gewachsen wären, wenn die Gelegenheit der Versuchung sich uns darböte und wir uns dem Glauben hingeben dürften, daß wir nie in unserm sündhaften Angehen ertappt würden? Vieles, was wir in uns und an anderen Tugend nennen, verdient im Grunde genommen mit einem anderen Namen bezeichnet zu werden, denn ein Charakter, der eben deswegen schuldlos geblieben ist, weil ihm die Gelegenheit und die Macht zur Uebertretung fehlte, hat den Beweis der Tugendhaftigkeit nicht geliefert. Die Tugend, die moralische Tüchtigkeit, ist eine Kraft, die ihre eigene Schwächen kennt, aber in den Versuchungen gekämpft und überwunden hat. —

Auf der anderen Seite ist auch wahr, daß jede erhöhte Gelegenheit oder Befähigung zum Guten eine erhöhte Gelegenheit oder Befähigung zum Bösen mit sich führt. Jener Dorfnarr, welcher am Fuße des Schaffots, worauf ein verurteilter Falschmünzer hing, stand und ausrief: „Freunde, ihr seht hier, welche Früchte die Gelehrsamkeit trägt", hatte nicht ganz unrecht. Die Kenntnisse, die dem verurteilten Verbrecher die Befähigung gaben, zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, vermehrten gleichsam dessen Befähigung zum Bösen und gaben ihm eine Gelegenheit, ein notorischer Falschmünzer zu werden. Jede neue Gelegenheit und jede neue Kraft fordert den Charakter zur neuen Prüfung auf, und es mag einer die höchste Machtstellung besitzen, wonach Menschen streben, und siehe da, gerade im Besitz dieser Macht wird er die Probe des Charkters nicht bestehen; denn die menschliche Natur gibt keine Bürgschaft dafür, daß hohe Gaben und Befähigungen nicht prostituiert werden können zu den niedrigen Zwecken, oder daß die Waffen, welche in die Hände eines Individuums gelegt worden sind, im Kampfe gegen ihn selber gekehrt werden könnten!

Die Gefahr eines Charakters jedoch ist nicht ausschließlich verbunden mit dieser oder jener besonderen Stellung im Leben. Im Gegenteil gehört sie allen Lebensstufen und Lebensständen an. Sie kommt mit dem Besitz irdischen Reichtums, denn: „Geld beherrscht die Welt," und eine der besonderen Gefahren der Reichen ist die, daß ihr Reichtum als goldener Schlüssel dienen kann, Türen aufzuschließen, die Eingang gewähren zu törichten und schädlichen Lüsten, welche versenken den Menschen ins Verderben und in die Verdammnis. Dieselbe Gefahr droht der intellektuellen Kraft; denn wer ist der Versuchung mehr ausgesetzt, vom schmalen und geraden Weg abzuweichen, als gerade der Mann, dessen Verstand klar und scharf genug ist wahrzunehmen, wie er, bei einer kleinen Ungenauigkeit, „am meisten für sich selbst gewinnen kann" vom Gesichtspunkt der Welt. Dieselbe Gefahr kommt mit dem Besitz geistlicher Macht und Gaben. Wo immer der Ort geistiger Vorzüge ist, da ist auch der Ort der Versuchungen. Da, wo die Kraft ist, da ist die Gefahr. Die jüdische Tradition, welche erklärt, daß es der höchsten Engel einer war, der von seinem Fürstentum gefallen und ein Teufel geworden sei, empfängt eine traurige Bestätigung, wenn wir die Geschichte der Kirche betrachten und sehen, wie häufig die Höchsten gefallen und die Ersten die Letzten geworden sind. Ebenso wissen wir, daß des Heilandes schärfste Verweise den religiösen Führern und literarischen Männern seiner Zeit gegolten haben, gerade denjenigen Klassen, welche den geoffenbarten Willen des Herrn am besten kannten, und durch welche die Macht, die aus dieser Erkenntnis fließt, degradiert wurde, um persönlichem Ehrgeiz und persönlicher Habsucht zu frönen.

Kein Mensch ist vielleicht ganz frei von der irrtümlichen Einbildung, daß es ihm leichter fiele, mit einer Zunahme von Mitteln und Einfluß ein rechtschaffenes Leben zu führen. Wenige nur haben die Erkenntnis ihrer selbst, welche ihnen verbietet, ihre Hand auszustrecken nach dem Kelch ihres Meisters und ihre eigene Fähigkeit zu erklären, davon trinken zu können. Es wird oft außer acht gelassen, daß je heller das Licht ist, in welchem ein Mann steht, desto tiefer ist der Schatten, den er wirft, und daß je mehr ein Mann gewinnt, desto schwerer ist die Last, die er zu tragen hat. Dieser Mann, der auf dem Gipfel der Klippe steht, sieht weiter und klarer als derjenige, der am Fuße derselben steht; doch ebenso ungleich größer sind auch seine Gelegenheiten zu stürzen.

Was wir bedürfen, um erfolgreich zu sein in der Bewahrung unseres Charakters, ist nicht höhere Stellung, vermehrter irdischer Besitz, sondern ein treuerer Gebrauch der Macht und Mittel und Gelegenheiten, die wir besitzen, und mehr Dankbarkeit gegen Gott, der uns in den Besitz von solchen Dingen geführt hat. Hat Gott uns nicht die größten Kräfte und Talente anvertraut, so ruht auch nicht die schwere Verantwortlichkeit auf

uns, welche diese Dinge mit sich führen. Hat nicht vielleicht die weise Hand der Vorsehung Gottes jene Talente und Gelegenheiten uns vorenthalten, welche wir begehren, welche aber, wenn sie unserer schwachen Barke anvertraut würden, unserm morschen Schifflein den Untergang brächten. Der Mann, der viel irdisches Vermögen besitzt, der Mann von großen Fähigkeiten, der Mann, der eine Stelle von hohen Verantwortlichkeiten einnimmt, ist ein Mann, der der Warnung und der Ermutigung bedarf; man sollte eher für ihn beten, als daß man ihn beneiden wollte. Wir sollen nicht dünkelhafterweise begehren, daß diese Kräfte, Stellungen und Mitteln in unsern Händen wären. Hier gilt es zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung." Das heißt: „Führe uns so in diesem Erdenleben, daß wir der Versuchung, die uns auf allen Seiten begegnet, nicht in die Hände fallen.

Wir wollen nicht vergessen, daß unser ganzes Leben von der Kindheit bis in das hohe Alter eine Prüfungszeit ist, in welcher sich unser Charakter bewähren soll nach dem Muster dessen, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.

„Jesus, meine Zuversicht."

Es war an einem Wintertag des Jahres 1611, als Kurfürstin Louise Henriette von Brandenburg das Lied dichtete: „Jesus, meine Zuversicht!" Der Kurfürst trat ins Zimmer und erblickte das soeben geschriebene Blatt auf ihrem Schreibtisch. „Was ist das?" fragte er verwundert. „Das ist ja deine Hand." Die Kurfürstin antwortete: „Ich habe es diesen Morgen niedergeschrieben." „Und das ist ja gar ein christliches Lied," fuhr der Kurfürst fort, „ich weiß wohl, daß dir Gott die herrliche Dichtergabe verliehen hat. Lies mir das Lied vor, Louise! Wenn dein Mund ausspricht, was dein Herz zuvor geredet hat, so wird das eine doppelt eindringliche Sprache." Da begann die Kurfürstin das Lied zu lesen.

„Hast du denn Todesgedanken?"— unterbrach sie der Kurfürst; „warum hüllst du denn mitten in dem frischen, blühenden Leben deine Seele in das traurige Totenkleid?" Die Kurfürstin sah ihren Mann verwundert an. „Traurig?" fragte sie. „Nein, gewiß nicht lieber Herr Gemahl, meine Seele war noch nie heiterer und fröhlicher als diesen Morgen, da ich das Lied schrieb."

Schubert sagt in seinem köstlichen Buch „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes" von diesem Liede, es sei nicht nur ein lieblicher Ostergesang, sondern auch an vielen Orten gebräuchliches Begräbnislied; dieses Lied habe man gesungen, als sein Vater begraben wurde, es sei das Begräbnislied seiner Mutter gewesen und, als man seine Frau ins Grab senkte, habe man es auch gesungen. Darum sei es ihm immer ein besonders liebes Lied gewesen, das er schon oft mit Tränen der Liebe und der Sehnsucht gesungen habe.

Der berühmte Arzt und Menschenfreund Staatsrat Dr. Hufeland, hatte es sich, als er im Jahre 1836 in Berlin starb, besonders ausgebeten, man möchte dieses Lied an seinem Grabe singen, was dann auch von der ganzen unermeßlichen Trauerversammlung geschah und sehr ergreifend gewesen sein soll.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, wo sich das preußische Heer in regelloser Flucht zurückzog, ward ein Trompeter von seiner Schwadron abgeschnitten und von französichen Reitern wütend verfolgt. Obgleich fast zu Tode gehetzt, wollte der wackere Kriegsmann sich doch nicht den Feinden ergeben, sondern jagte den Ufern der nahen Saale zu und setzte auf das Schwimmen durch den Fluß seine einzige Hoffnung auf Rettung. Aber er kam an eine Stelle, wo eine hohe Felswand das Ufer bildete. Gegenüber war das Ufer flach und sandig. Zu wählen war keine Zeit, denn die Verfolger waren hart hinter ihm her. Kühn entschlossen blickt er zum Herrn empor und fleht um Gnade. Dann drückt er seinem todmüden Roß die Sporen in die Weichen — Roß und Reiter stürzen in die Tiefe. Die Feinde kommen auf der Höhe an, eben als sich der Held aus den Fluten erhebt. Gott, der Herr, hatte seine starke Hand über ihn gehalten; denn ob auch das Roß zerschmettert in die Tiefe versank, er erreichte glücklich das jenseitige Ufer. Ohne an seine weitere Sicherheit zu denken, war der erste Gedanke seines Herzens, dem Herrn für die wunderbare Rettung zu danken. Er kniete nieder, zog seine Trompete von dem Rücken und blies mit zitternden Tönen den Choral: „Jesus, meine Zuversicht!"

Tief ergriffen von dem sichtbaren Schutz Gottes und überrascht von solch seltener Frömmigkeit, ließen die Verfolger auf der Höhe die schon erhobenen Karabiner sinken und beugten sich unwillkürlich vor dem wunderbaren Walten Gottes.

Huetterthal.

(Eingesandt von Elas Walter.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1776 hat man unter Erlaubnis des Grafen die Wassermühle gebaut und im Jahre '87 noch die Windmühle. Alle diese „Gewerbe" gaben reichlichen Gewinn. Die Häuser wurden vermehrt und verschönert, daß die Gemein in einen blühenden Zustand kam. Da jedes Glied der Gemein in der Furcht Gottes stand, so gab auch Gott seinen Segen dazu. Die Gemein kam bald in der ganzen Umgegend in großen Ruf. Edelleute, Fürsten und Grafen kamen, die Gemein und ihre Ordnung zu besehen, und jeder äußerte sein Wohlgefallen über dieses Werk. Nicht selten standen fünf bis sechs Kutschen in dem Hofe der Brüder. Die Herrschaften, sowohl Fürsten und Damen, durchwandelten mit Vergnügen die Werkstätten der Brüder, ihre Schule, ihren Betssaal, Eßstuben, Kinderstube, Apotheke usw. Einige wohnten auch bisweilen ihren Andachten bei. Die Produkte der Brüder wurden gern gekauft und gerühmt. Selbst der Graf Romianzow sah mit Vergnügen, wie diese Gemein auf seinem Gut emporwuchs, und sprach mit nicht geringem Stolz von seinen Deutschen. Die Kleidung der Brüder und Schwestern war ganz einfach. Die Männer trugen kurze, schwarze Hosen; die Schwestern trugen blaue Kleider und ein weißes Tuch auf dem Kopfe. Daher sahe es ganz nett aus, wenn im Sommer alle Brüder und Schwestern so gekleidet auf der Wiese beim Heu arbeiteten. Jeder Reisende, der sie sah, bewundert dieses Völkchen.

Die innern Einrichtungen der Gemein waren ebenso schön wie die äußern. Hatte die Mutter ihr Kind anderthalb Jahre gesäugt, so brachte sie es in die Kinderstube. Hier waren mehrere Frauen, die diese Kinder besorgten, besonders für sie kochten usw. Auch waren stetswährend zwei Frauen des Nachts bei den Kindern auf, hatten Licht und besorgten die Kinder auf's beste. Waren die Kinder sechs Jahre alt, so kamen sie in die kleine Schule. Hier mußten sie beten lernen und was sonst ihr kindischer Geist fassen konnte.

Weiter kamen sie in die großen Schulen. Die Gemein hielt jeden Morgen Morgengebet und des Abends ihr Abendgebet gemeinschaftlich; jeden Sonntag ihre Andachten. War die Stunde da zum Gebet, so lief ein kleiner Knabe rund in allen Werkstuben und rief den Leuten zu: „Zum Gebet!" ebenso des Sonntags zur Predigt.

Im Jahre 1781 ist der Andreas Groß zur Gemein gekommen aus Ungarn. Von diesem stammen die Großen.

Noch heutzutage erinnern sich viele Alten an diese schöne Zeit und sprechen mit Wehmut davon, wie die Gemein samt ihrer Habe so verflossen ist.

Im Jahre 1780 erfuhr man, daß die Maria Theresia gestorben sei und ihr Sohn, Joseph der Zweite sei Kaiser geworden. Dieser habe allen Bewohnern freie Religion verschafft, die „Jesuiten" vertrieben, die Klöster zerstört und das Vermögen der Klöster zu sich genommen. Zu dieser Zeit schrieben viele Brüder von Wischinka Briefe nach Kärnthen, Siebenbürgen und Ungarn. Diese Umstände erweckten wieder Mut in den Abgefallenen, daß sie nicht mehr bei dem katholischen Glauben bleiben wollten, sondern wünschten, wieder zu ihrer Väter Glauben zurück zu kehren.

Im Jahre 1781 schickte die Gemein von Wischinka zwei Brüder nach Ungarn, um womöglich einige zur Gemein zu brin-

gen. Sie kamen aber unverrichteter Sache den 12. Dezember desselben Jahres wieder zurück. Zu Sabatisch standen mehrere auf, die sich dem katholischen Glauben entsagten. Es wurden aber sechs der Anführer gleich gefangen gesetzt. Es reiseten Abgeordnete zum Kaiser Joseph, welcher Befehl gab, daß die Gefangenen losgelassen sollten werden. Diese kamen los, aber wurden von den katholischen Pfaffen durch viel Reden und Drohen wieder bewogen, katholisch zu werden. Einer aber, Jakob Walter, des gedachten Zacharias' Sohn, blieb standhaft. Er mußte daher fliehen, verließ Weib und Kind und kam glücklich nach vielen Beschwerden zur Gemein nach Wischinka. Von hier erhielt er, nachdem er zu der Gemein getreten, vom Grafen einen russischen Paß, reisete damit nach Ungarn zurück, entführte seine Frau und Kinder, kam auch durch Gottes Hilfe zur Gemein. Nur seine älteste Tochter Susanna mußte er zurück lassen, welche an einen Katholischen verheiratet war, und dieser nicht mit wollte. Die Trennung war für Eltern und Tochter sehr schwer, wie leicht zu denken. Später kamen auch diese zur Gemein, wie folgen wird.

Zu Sabatisch entschlossen sich zwei Töpfergesellen auch nach Rußland zu gehen. Ihre Namen waren: Wollman und Tittel. Sie hatten noch einen dritten Gesellen in ihren Werkstuben bei sich, namens Paul Mändel, gebürtig aus Böhmen. Wie die beiden Erstgedachten abgingen, wollte der Mändel ihnen das Geleit geben. Unterwegs fingen die beiden, Wollman und Tittel, an zu nötigen, er solle mit ihnen gehen nach Rußland. Dieser willigte ein und ging in Arbeitskleidern mit, ohne daß sein Meister oder die Eltern je erfahren haben, wo er geblieben. Diese drei kamen glücklich her. Der gedachte Mändel ist im Jahre 1846 hier in der Kolonie Hutterthal gestorben, hat aber Enkel und Urenkel hinterlassen. Der gedachte Tittel ist ohne Erben gestorben. Von dem Wollman stammen die Wollmann ab.

Im Jahre 1789, den 4. März reiseten wieder zwei Brüder, von der Gemein gesendet nach Ungarn, welches betraf Johann Waldner und Jakob Walter. Sie reiseten durch Preußen, kamen nahe bei Driesen in ein Dorf, namens Franzthal, allwo Mennoniten wohnten. Hier traf der B. Jakob Walter seine Tochter Susanna mit ihrem Mann Tobias Pollman an. Die Freude war groß von beiden Seiten, daß sie sich hier so unverhofterweise zusammen trafen. Diese blieben hier so lange, bis Waldner und Walter auf ihrer Rückreise wieder hierher kamen. Waldner und Walter reiseten weiter, kamen auf Schlesien nach Gnadenfeld. Hier erkrankte der B. Waldner. Da Walter ihn nicht allein lassen wollte, so blieb er bei ihm, schickte aber einen Boten auf Sabatisch und ließ dort bekannt machen, daß wer willens sei, zur Gemein nach Rußland zurück zu gehen, könne kommen, sie seien bereit, sie zu führen.

Der Bote kam zurück mit der Nachricht, daß viele willens seien zu kommen, könnten aber nicht so schnell sich reisefertig machen und bäten zu warten. Da die beiden Brüder Waldner und Walter dies nicht wollten, auch zweifelten, ob jemand kommen würde, so reiseten sie wieder nach Preußen.

Es machten sich aber einige von Sabatisch auf und kamen durch Schlesien nach Gnadenfeld, wo damals Herrnhuter wohnten. Da die gedachten Brüder schon weg waren, wurden diese Flüchtlinge betrübt, erfuhren aber hier, daß man ihrer in Preußen warten werde, welches auch geschah. Hier trafen sie alle zusammen, daß im ganzen 47 Seelen zusammen waren. Unter diesen war noch ein Wollman, auch ein gewisser Pollman, von beiden sind noch unmündige Erben vorhanden. Da mehrere Linien ausgestorben sind, so werden ihre Namen hier nicht genannt.

Im Jahre 1783 waren auch zwei Brüder, nämlich Joseph Miller und Christian Hofer nach Sabatisch geschickt, da man nämlich erfahren, welcher Aufstand da geschah von den Abgefallenen. Sie erfuhren aber bald zu ihrem großen Leidwesen, daß alle weich geworden seien, ausgenommen der vorgemeldete Jakob Walter. Diese Brüder reiseten auch nach Wien und kamen vor den Kaiser Joseph und baten um ihr hinterlassenes Erbgut. Liebreich sprach der Kaiser mit diesen Brüdern. Er erkundigte sich, wann, wie und warum sie aus dem Lande gekommen seien; ob der Verfolger nicht Delpini geheißen hat. Ließ sich alles genau erzählen, wo sie jetzt wohnen, auf welchen Kontrakt, was für Häuser sie haben und so weiter, welches Ch. Hofer treulich tät. Der Kaiser nötigte sie, wieder ins Land zu kommen, worauf ihm erwidert wurde, daß sie ja verfolgt würden im Lande und nicht geduldet. Der Kaiser frug hastig: „Wo?" Hofer führte das Beispiel von Sabatisch an, wo sechs Brüder mehrere Wochen gefangen lagen, worauf der Kaiser schwieg. Meinete endlich: „Man muß sich doch zu einer festen Religion bekennen: als Katholisch, Lutherisch, Kalvinisch oder Griechisch." Die Brüder baten alleruntertänigst um ihr Vermögen, welches der Kaiser ihnen nicht versprach, darin behilflich zu sein. Man hat wohl später erfahren, daß aus Hermanstdt der Gemein Gut habe müssen nach Wien geschickt werden, welches 2151 Flor ausmachte. Ob es Grund hatte, oder wo das Geld geblieben sei, hat man nicht erfahren; die Gemein hat nichts erhalten.

Die beiden Brüder reiseten auf ihrem Rückwege durch Preußen. Hier schlossen sich ihnen von den dasigen Mennoniten mehrere an und reiseten mit nach Wischinka. Vielen aber gefiel es hier nicht, gingen wieder zurück. Zwei Witwen blieben hier, nämlich eine Witwe Decker mit ihren fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern. Von diesen stammen die Decker ab. Die zweite Witwe war Knels mit zwei Kindern, ein Sohn und eine Tochter. Von diesen stammen die Knelsen ab.

Also ist nachgewiesen worden in kurzem, wo jeder Bewohner der Kolonie Hutterthal herstammte, und soll noch kürzlich gemeldet werden, was sich später mit der Gemein zugetragen hat.

Im Jahre 1786 gab die Gemein einen jungen Bruder, namens Christian Wurz zu des Grafen Doktor Franciva. Die Gemein wünschte, ihren eigenen Doktor zu haben. Der Bruder hatte ein gutes Zeugnis bei der Gemein. Es wurde ihm auch stark aufgetragen, in seiner Einfalt und in seiner Väter Glauben zu bleiben, welches er auch versprach. Hielt sich eine Zeitlang standhaft. Es wurde ihm aber anders in seinem Herzen. Er fing an, sich der Welt gleich zu kleiden, seinen Bart zu scheren, einen Zopf zu tragen, verächtlich von der Väter Glauben zu sprechen, die Brüder zu verachten usw. Daher, weil er sich nicht mehr ändern wollte, wurde er ausgeschlossen. Er hat seinen Lüsten nachgelebt. War ein Mann von 26 Jahren; verließ sein Weib mit drei Kindern, ging nach Moskau und ist da 1792 gestorben. Die ganze Gemeinde trug großes Mitleiden mit ihm.

Später gab die Gemein noch einen jungen Menschen zu dem gedachten Franciva, — namens Samuel Wipf. Dieser blieb treu und war ein sehr geschickter Arzt und der Gemein sehr nützlich.

Die Gemein lebte sonst soweit glücklich und hatte von außen Ruhe und Frieden. Dieses Glück wurde aber gestört durch den abermaligen Krieg zwischen den Russen und Türken.

Im Jahr 1787 war eine Schätzung über's ganze Land, daß ein jeder Wirt ein gewisses Geld und auch Mehl sollte zur Hilfe des Krieges gegen die Türken geben. Dieses wurde auch von der Gemein verlangt. Da die Brüder sich erklärten, daß dies gegen unsern Glauben sei, welches auch im Kontrakt stände, daß wir es nicht schuldig seien zu geben; so entstand ein großer Handel. Der Verwalter des Grafen drohte uns Gefängnis, sagte frei, es sei bloße Halsstarrigkeit von uns und wir gäben damit den andern Leuten ein schlechtes Beispiel. Der Verwalter schrieb solches auch an den Grafen Romianzow, welcher darüber sehr erbittert wurde, weil wir uns auf den Kontrakt beriefen. Er sagte unter anderm: „Nicht ich fordere dieses, sondern die Krone, und das Landesgesetz könne er nicht ändern." Die Brüder erklärten frei und fest, und sie könnten und würden solches nicht geben, es möge ausfallen wie es wolle.

Fortsetzung folgt.

Eine Besuchsreise nach British Columbia.

Donnerstag, den 4. Juli, war es, als wir, unsere lieben Eltern J. J. Martens, Geschwister J. A. Martens mit zwei Kindern, Br. J. J. Siemens und ich in Herbert den Zug bestiegen, um unsere lieben Geschwister P. P. Krökers in ihrem un-

säglichen Schmerz und ihrer großen Trauer über den Verlust ihrer beiden Söhne zu besuchen. Auch war die Absicht, daß die Reise, oder vielmehr der Klimawechsel, unserem lieben kranken Vater gut tun würde. Außerdem waren wir auch geneigt bei dieser Gelegenheit, das vielgepriesene und auch vielverachtete British Columbia näher kennen zu lernen. Mit sehr gemischten Gefühlen nahmen wir unsere Sitzplätze ein und seufzten zu Gott: „O Herr, hilf, o Herr, laß wohlgelingen.“

In Regina angekommen, war der Grand Trunk Zug etwa 25 Minuten fort und wir mußten wohl oder übel uns ins Unvermeidliche schicken und bis zum nächsten Tage warten. Am folgenden Tage lösten wir unsere Fahrkarten ein und bezahlten für eine Person von Regina bis Vanderhoof und zurück mit Kriegssteuer $38.20.

Br. Siemens und ich hatten noch das Vorrecht, seine Schwägerin, Schwester Maria Schröder, die dort in der Stadt zur Schule geht, zu besuchen. Sie verstand es in geschickter Weise, den Tisch zu decken und unsern hungrigen Magen zu befriedigen. Besonders war uns die Unterhaltung in der Gemeinschaft am Worte Gottes und im Gebet so köstlich und stärkend. Am Abend desselben Tages bestiegen wir den Zug und fort ging es, etwa 100 Meilen in nordöstlicher Richtung bis Melville, wo wir nach kurzem Warten früh morgens einen Zug auf der Grand Trunk Hauptlinie bestiegen, um doch endlich einmal westlich fahren zu können. Die Fahrt an diesem Tage war sonst recht angenehm und unsere lieben Eltern waren, trotz der Reisebeschwerden, über Erwarten munter geblieben.

Besonders schmerzlich berührte uns der Anblick so vieler trockener und dürrer Felder, welche uns in merkwürdiger Weise an unsere vollständige Abhängigkeit von Gott erinnerten. Weiter dem Westen zu wurden die Felder bedeutend besser.

Spät abends erreichten wir Edmonton und nun hieß es: „Aussteigen!“ Von Edmonton bis Prince Rupert geht bekanntlich nur dreimal wöchentlich ein Zug. Hätten wir am ersten Tage in Regina nicht den Zug verpaßt, so hätten wir hier können durchfahren. Wir wurden recht lebhaft an einen schönen Liedervers erinnert, wo es heißt: „Meine Zufriedenheit steht in der Vergnüglichkeit, was ich nicht ändern kann, nehm' ich geduldig an, meine Zufriedenheit.“ Am nächsten Tage, also Sonntag, durften wir die Versammlung der deutschen Baptistengeschwister daselbst besuchen und wurden in der Verhandlung der Lektion sowie auch unter der Predigt vom Kreuze Jesu Christi reichlich gesegnet. Es war mir recht lieb, den Prediger Zumach kennen zu lernen. Manches schöne Liedchen durften wir auch in unserem Quartier, wo uns ein Klavier zur Verfügung stand, erschallen lassen.

In später Abendstunde verließen wir Edmonton und waren recht froh in der Hoffnung, mit diesem Zuge unser Reiseziel zu erreichen. Am anderen Tage war die Aussicht eine ganz andere geworden. Für uns Präriebewohner wurde die Reise immer interessanter. Die prächtigen, grünen Wälder, die murmelnden Bäche, die rauschenden Ströme und die großartigen, zackigen und mit Schnee bedeckten Bergesspitzen, alles dieses erinnerte uns an das Wort des Psalmisten im 104 Psalm Vers 24: „Herr, wie sind doch deine Werke so groß und viel!“ Montag abend erreichten wir glücklich unser Ziel: Prince George, wo wir von den lieben Geschwistern P. P. Krökers und ihren Kindern herzlich, wenn auch fast ohne Worte, in Empfang genommen wurden, denn die Wellen im Innersten der Herzen gingen zu hoch und bei der geringsten Berührung ergossen sie sich in Tränen. Beim Anblick der Kinder drängte sich in uns unwillkürlich die Frage auf: „Sind das die Knaben alle?“ Die stumme Antwort lautete: „Zwei sind nicht mehr vorhanden.“ Die Erfahrungen der letzten Zeit gleich durchzusprechen, war nicht möglich, aber wir durften, wie einst der König David, als er in großer Trübsal war, uns in unserm Gott stärken. Die Spuren tiefer Trauer und großen Kummers waren auf den Gesichtern der Leidtragenden zu lesen. Immer wieder hieß es: „Unser schöner Peter und unser schöner Samuel, sie kommen nicht mehr wieder!“ Als die Geschwister uns mitteilten, wie sie gleich nach dem Unglück in großer Gefahr gewesen seien, vor Kummer und Schmerz zusammen zu brechen und hinzusiechen, wie sie sich dann aber aufgerafft und sich einig geworden waren: Wir wollen stehen bleiben; um unserer selbst und unserer noch übrig gebliebenen Kinder willen dürfen wir nicht verzagen; wir wollen unser Vertrauen zu Gott nicht wegwerfen, da wurden wir auch reichlich getröstet und wir freuten uns, daß die lieben Geschwister Gnade hatten in ihrer hilfsbedürftigen Lage. Die Gemeinschaft mit den lieben Eltern und Geschwistern war auch für Krökers sehr wohltuend.

Die Begräbnisfeier wurde bis zu den letzten Tagen unseres Dortweilens hinausgeschoben in der Hoffnung, daß sich vielleicht noch die Leichen finden lassen würden. Um mehr im Zusammenhang zu bleiben, überspringen wir jetzt den Zeitraum vom 8. bis zum 17. Juli und berichten gleich von der Feier selbst, und lassen den Zwischenraum denn am Schluß folgen.

Zuerst etliche Bemerkungen über das Unglück selbst. Sonntag, den 23. Juni, nachmittags ging Peter mit seinen kleinen Geschwistern Eva und Säm zum nahen Flusse, um mit einem 35 Pferdekraft starken Motorboot, welches ihrem „Partner“ in der Sägemühle gehörte, eine Lustfahrt zu machen. Die Eltern mit den andern Kindern wollten später auch noch kommen. Ueber den Netschako Fluß führt bekanntlich eine große, starke, hölzerne Brücke mit fünf Pfeilern, auf welche die Brücke ruht. Diese bestehen aus tief ins Flußbett getriebenen Pfählen. Um die Pfeiler herum, in gewisser Entfernung, ist von dickem Holz ein Rahmen zusammen gezimmert bis zu einer Höhe von etlichen Fuß von der eigentlichen Brücke und der ganze Raum ist mit einer Masse von festen Steinen ausgefüllt. Der Strom hat hier einen starken Fall und war hoch angeschwollen. Während nun das Boot mit seinen Insassen sich oberhalb der Brücke befindet, versagt plötzlich der Motor und Peter verliert wahrscheinlich in der starken Strömung die Kontrolle, das Boot stößt gegen einen Pfeiler und während Peter nun in aller Eile seiner Schwester Eva auf den Pfeiler hinaufhilft, ist der kleine Samuel aus dem Boote geschwemmt. Peter aber, der sonst gut schwimmen konnte, springt, von seiner Bruderliebe getrieben, hinein in die Flut, ergreift seinen kleinen Bruder und nun beginnt ein Kampf zwischen Leben und Tod. Die sich am Ufer befindenden Indianer machen ein Geschrei, während einer derselben in ein nahes Boot springt und den Unglücklichen nachrudert, welchen es nicht gelang, sich aus der Strömung herauszuarbeiten. Der Indianer war nur noch 10 Fuß entfernt gewesen, als zum letzten Mal die nach Hilfe sich ausstreckenden Hände zu sehen waren. Etwa eine halbe Meile stromabwärts verschwanden die Kinder. Der sonst so schätzenswerte Strom ist nun der Geschwister Todfeind geworden.

Mittwoch, den 17. Juli, um halb acht Uhr begann die Feier in dem Bethause der deutschen Baptisten und zwar ohne Leichen. Die Versammlung wurde von Prediger Abr. Hager geleitet, welcher in seinen vielen Erfahrungen und mit seiner unermüdlichen Tätigkeit ein großer Segen ist für jene Gegend. Mehrere schöne, trostreiche Lieder wurden mit Orgelbegleitung von einigen Geschwistern vorgetragen. Zur Einleitung wurde Off. 21. vorgelesen. Br. Hager predigte über 1. Kor. 15, 26: Der letzte Feind der aufgehoben wird, ist der Tod.“ Er schilderte die Schrecken des Todes und auch wie derselbe wird aufgehoben werden. Es wurden Beispiele aus der Bibel hervorgehoben, wie Gott mitunter durch die Schrecken des Todes die Menschen zur Umkehr brachte, wie z. B. die Leute zu Ninive, oder der Schächer am Kreuz usw. Dann folgten Worte der Verheißung, wie: „Und wer den Namen des Herrn wird anrufen, der soll selig werden“ und andere mehr. Auch der liebe Peter hatte beim Schwimmen der halben Meile Zeit genug, den Namen des Herrn anzurufen und selig zu werden. Auf diese Weise dürfen sich auch die Trauernden trösten und sich freuen, ihren Peter wiederzusehen. In letzter Zeit hatte er noch das neue Testament durchgelesen, ein Zeichen, daß er Gottes Wort schätzte. Den weltlichen Vergnügungen war er nie zugeneigt und war sehr gehorsam in der Familie. Für uns alle ist diese Begebenheit eine starke Mahnung, bereit zu sein für unsere

Sterbestunde oder die Erscheinung Jesu Christi. Die lieben Geschwister Krökers haben dort in ihrer Umgebung viel Liebe und Teilnahme auch von den werten Baptistengeschwistern genossen. Im Auftrage der Geschwister sagen wir allen Geschwistern und Freunden in der Nähe wie auch in der Ferne, die sich ihrer so liebreich angenommen, sei es persönlich, brieflich, telegraphisch oder fürbittend, ein herzliches Dankeschön und ein „Vergelt's euch Gott!" Auch der werten Konferenz in Winkler ein Wort der Dankbarkeit für ihre Teilnahme! Alt geworden ist Peter beinahe 20 Jahre und Säm 4½ Jahre.

Bei Prince George herum durften wir mehrere und auch verschiedene Farmer besuchen, solche, die ein Jahr und auch solche, die bis zu neun Jahren dort gewohnt haben. Manche haben gute Fortschritte gemacht und sind zufrieden, wieder andere dagegen haben fast garnichts auf ihrer Heimstätte getan und sind davon gelaufen. Ein schöner Regen übereilte uns auf dieser Reise, obzwar es dort in diesem Jahr auch mehr trocken ist. Wir merkten auch, daß die lichtgraue Erde unserem Gott kein Hindernis ist, gute Frucht hervorzubringen.

Donnerstag morgen, den 11., fuhren Br. Siemens und Br. Martens mit zur Sägemühle. Abends in Prince George angekommen, ging ich laut Verabredung zu ihnen in den Zug und fort ging es, westlich bis nach Vanderhoof. Auf dem Zuge fanden wir recht angenehme Gesellschaft in dem lieben Br. H. Voth und Geschw. Joh. H. Voths, wie auch andern Geschwistern. Freitag fuhren wir per Auto ungefähr 20 Meilen südwestlich von Vanderhoof aufs Land, etwa 4 bis 10 Meilen südlich von der Station Engene. Haben dort manches Merkwürdige gesehen und die kleinen, fast unscheinbaren sogenannten Mücken ließen uns auch noch etwas fühlen. Aber auch die milde Luft wie auch das wunderschöne Wasser lenkten unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das Land ist, außer einigen kleinen Plätzen, alles mit Bäumen bewachsen, meistens Pappeln und Tannenbäume. Zwischen den Bäumen ist fast überall Gras und wilde Wicken, genügend zur Viehweide. Einige schwächere und auch bessere Getreidefelder durften wir dort sehen. Sonnabend vormittag fuhren wir noch in nordöstlicher Richtung von Vanderhoof und auch dort waren die Aussichten nicht so schlecht, jedoch der Wald ist etwas stärker.

Nachmittags kam der liebe Br. Sudermann mit seinem Auto und holte uns ab. Eine kurze Strecke nördlich von der Stadt war ebenes, schönes Land; mehrere Viertel waren geklärt und aufgebrochen, einige sehr schöne Getreidefelder. Diese Gegend, schon seit Jahren in Bearbeitung, war schon mehr anziehend. Dann fuhren wir westlich durch schöne, bewaldete Gegenden, alles Spekulantenland, bis zu unsern Geschwistern, welche meistens Heimstätten aufgenommen haben. Etliche haben nebenbei auch Land gekauft. Die Geschwister haben dort reichlich leichten Wald, den sie auszurotten gedenken, dann auch Bäume, die ihnen für ihre kleine Sägemühle passen werden. Sie hatten sich schon 9000 Fuß Bretter geschnitten. Viehweide hatten sie gute, auch können sie sich genügend Heu für den Winter machen.

Sonntag hatten wir dort ein schönes Missions- und Kinderfest, wovon wahrscheinlich ein anderer berichten wird. Wir fühlten da so recht heimisch unter den Geschwistern. Es war mir vergönnt, schon dreimal in meinem Leben auf kahler Steppe anzusiedeln und bei dem Anhören der Bitt- und Dankgebete der Geschwister wurde ich so lebhaft an die durchlebten Ansiedlungsbeschwerden, aber auch an die vielen unaussprechlichen Segnungen in der Gemeinschaft der Gotteskinder erinnert. Die Geschwister sind sonst mutig, nur möchten sie so gerne, daß noch von unserem Volke hinkommen möchten. Einen großen Vorteil hat die Gemeinde dort in den lieben alten Geschwistern Voth, die das Ganze so schön verstehen zusammen zu halten und die so väterlich und ratgebend überall zur Seite sind. Unter den heutigen Umständen würden vielleicht noch manche sein, die sich so einen Bergungsort mit ihrer Familie wünschen würden, wie Geschwister Voth ihn haben. Die Ansiedlung dort kann sich noch ziemlich erweitern, einzelne Heimstätten sind noch zu haben wie auch viel Kaufland näher zur Stadt. Die Geschwister wohnen, wenn ich recht bin, nur 5—7 Meilen von der Station Engene. Dann das obenerwähnte Land im Süden von Engene könnte alles zusammen eine große Ansiedlung geben. Es fehlt auch dort nur an so mutigen Leuten wie Geschwister Isaak Dücks, die den Anfang machten. Unser Volk will nicht ohne Schule und Bethaus sein und das könnte dann schön eingerichtet werden. Ich möchte niemanden abraten und auch nicht zuraten, hinzuziehen, sondern jedermann, der hinziehen möchte, sollte es erst besehen. Wer seine Prärieideen dort verwirklichen will, sollte garnicht hinfahren; wer sich aber in die Verhältnisse einer Buschgegend schicken und aushalten will und kann, dem dürfte es nicht leid werden. Etwas Mittel, um am Anfang leben zu können, sind notwendig.

Nachdem wir noch einen Abschied von unsern Eltern in Prince George, die es vorzogen, auf unbestimmte Zeit dort zu bleiben, gemacht, traten wir unsere Heimreise an. Die Reise zurück nahm nicht so lange in Anspruch, weil wir überall Anschluß hatten. Bei der Durchfahrt durch die Gebirge ging es uns ähnlich so wie eine Sage der Türken meldet, daß das Wasser des Nilflusses so vortrefflich schön schmeckt, daß sie Salz essen, um mehr trinken zu können. Es war uns schade, das schöne Wasser zu verlassen, und so haben wir denn getrunken und waren froh, durch die salzige Kost recht viel Durst zu haben. Glücklich und wohlbehalten kamen wir Sonnabend heim und trafen alles in bester Ordnung an. Dem Herrn die Ehre für alles! Euer Geringer,

Joh. P. Wiebe.

Main Centre, Saskatchewan.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Buhler, Kansas, den 5. August. Werter Bruder Wiens! Wir haben ungewöhnlich heißes Wetter. Vor ein paar Wochen sagte manch ein Farmer, daß eine gute Maisernte sicher sie. Doch die anhaltende Dürre, verbunden mit der Hitze— bis 112 Grad F. — haben manch eine Hoffnung vernichtet.

Es wird noch immer fleißig gedroschen und gepflügt.

Sonnabend war Begräbnis von der Hoffnungsau Kirche aus. Der alte Großvater Heinrich Wedel, früher Waldheim, Saskatchewan, war, lebenssatt und voller Heimweh, am 1. August nachmittag im Alter von über 88 Jahren selig im Herrn verschieden.

W. B. Johnson's Baby wurde Sonntag nachmittag von derselben Kirche aus bestattet.

Mehrere Farmer, denen es zu schwer wird, noch länger zu wirtschaften, ziehen nach dem Städtchen Buhler: A. J. Willems, J. D. Ediger, Jakob Epp, Peter Buller und andere.

Am 22. Juli wurden aus dieser Umgegend eine ganze Schar junger Männer von der Regierung eingezogen — alles Wehrlose. Mehrere mußten sogar zwei Söhne abgeben, wie auch Schreiber dieses, der jetzt schon drei Söhne in den Camps hat.

Mir ist in den letzten Wochen Jer. 25 besonders wichtig geworden. Diese Schriftstelle kann genau auf unsere jetzige trübselige Zeit angewandt werden. Jesus hat ja für das jetzige Zeitalter Krieg und Kriegsgeschrei vorhergesagt. Und es ist wohl kaum seit Beginn desselben ein Jahr verstrichen, in dem sich diese Prophezeiung nicht irgendwo erfüllte. Trotzdem faseln manche Christen, die doch meinen in der Bibel zuhause zu sein, manche Staatsmänner, die doch die Weltgeschichte vorgeben zu kennen, von dauerndem Frieden. Ernste, nüchterne Christen konnten sich aufhalten über die Staatsmänner, solchen Völkerkrieg zu entfachen und zu schüren. Nach Jer. 25 und andern Stellen konnten sie nicht anders handeln (Vers 28) und wer nicht wollte: „Also spricht der Herr Zebaoth: Nun sollt ihr trinken." Also in den Krieg hinein! Darum gilt es, daß Gottes Kinder sich beugen unter die gewaltige Hand Gottes und stille sind. Der Zornesbecher, gefüllt mit dem Wein voll Zorns wird aus der Hand Gottes dargereicht den Völkern. Sie müssen daraus trinken ob sie wollen oder nicht. Die Völker haben Sünde auf Sünde gehäuft und nannten sich dabei christlich. Auch in unserm Lande, das darauf pocht, an der Spitze der Civilisation zu schreiten, hat in

den letzten Jahrzehnten Gesetzlosigkeit, Ungerechtigkeit, Sittenlosigkeit, Unglaube, Vergnügungssucht und damit verbundener Abfall in erschreckender Weise überhand genommen. Man denke nur an den erstaunlich großen Prozentsatz der Ehescheidungen in unserem Lande. Dies allein genügt, einen Staat ins Verderben zu stürzen. Und unser Land mit seiner Erleuchtung hätte vor der Kriegsfurie verschont bleiben können? Nimmermehr! Mir scheint's manchmal, wir hätten nicht einmal das Recht, um Frieden zu beten.

Mitunter kann man sich des Gedankens nicht erwehren, die Staatsmänner, welche die Verstümmelungen und das Morden unentwegt fortsetzen, laden eine ungeheure Verantwortung auf sich; doch sind sie auch nur Werkzeuge, Gottes Vorhaben ausführen zu helfen. Ja, Krieg ist schrecklich, ist Hölle auf Erden und doch ist er ein Mittel in Gottes Hand, die Völker zu strafen. Darum hat Gott diesen schrecklichsten aller Kriege nicht nur zugelassen, sondern ihn veranlaßt. Das gilt wohl auch von jedem Kriege.

Was ist nun unsere Aufgabe? Uns zu beugen, Buße zu tun im Sack und in der Asche! Denn auch wir Mennoniten haben gesündigt. Wir fingen an, uns zu sehr mit der Welt zu vermengen; wir fingen an, die Welt lieb zu gewinnen. Wenn jetzt unsere Söhne uns entzogen werden, so haben wir ohne Murren stille zu halten, weil uns die Strafe auch zur Züchtigung dient. Züchtigen meint ziehen. Freilich: „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt werden," Ebr. 12, 11. Diese Uebung erlangt man aber nur durch Stillesein; durch gebetsvolle Ergebung in Gottes Willen; durch Emporheben unseres Hauptes in seliger, fester Hoffnung; „denn dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden."

Darum, Vater, Mutter, die wir Söhne in Cämps haben, wollen nicht murren, als ob uns etwas Absonderliches widerführe; nein, wir holen uns Trost im Gebet und im Worte Gottes und sehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der auch solches Widersprechen erduldete! Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Newton, Kansas, den 4. August. Wir bekamen letzten Montag, den 29. die freundliche Einladung von Winton, California den 4. d. Mts. der Hochzeit meiner Schwester Laura beizuwohnen. Lust und Liebe, der Einladung zu folgen, war wohl da, aber es war zu beschwerlich und zweitens war der Geldvorrat nicht groß genug, die lange Reise zu bezahlen. Wir hätten der Hochzeit gerne beigewohnt, war uns jedoch nicht möglich. Das junge Paar ist gebeten, uns zu entschuldigen. Gottes Beistand, Segen, seine Fürsorge und Gnade wünschen wir den Glücklichen in ihrem Ehestande, daß sie können verträglich, freundlich, gleichgesinnt, aber vor allem gottesfürchtig sein, denn was ist eine Ehe ohne dieses? Danken für die Einladung.

Ein gewisser Grunau oder Gronau, hier wohnhaft, hatte das Unglück, daß er beim Dreschen eine seiner Hände in den Belt (Treibriemen) bekam, die schrecklich zugerichtet wurde. Man brachte ihn zur Behandlung nach dem Newton („Axtell") Hospital, wenn ich recht verstanden habe. Wo er dort noch ist, weiß der Schreiber nicht. — John Provat, ein wohlbekannter Heizer auf dem Santa Fe Schnellzug fand Samstag abend, den 27. d. Mts. seinen Tod durch das Unglück zwischen Newton und Halstead, indem er durch einen Schlag gegen die über den kleinen Arkansas führende Brücke eine große Wunde erhielt. Er wurde schnell vom Arzt aus Newton behandelt und nach dem Topeka Hospital gebracht. Doch starb er, ehe sie hin kamen. Die Leiche wurde zurück gebracht und hier in Newton von der St. Mary Kirche aus begraben.

Die vielen Freunde und Verwandten des H. S. Prather wurden benachrichtigt, daß er Mittwoch gegen Abend gestorben ist in seinem Hause hier bei McClains. Die Ursache seines Todes war wohl Darmbeschwerden. Er hat sein Leben auf 64 Jahre gebracht. Gestern nachmittag wurde er von der Newton Lodge (A. F. und A. M.) aus zur Ruhe getragen. Seine Frau, ein Sohn und zwei Töchter haben ihn überlebt und trauern über seinen Tod.

Ein 10jähriger Sohn (Arthur) von G. P. Regiers, zwei Meilen östlich von Newton, wurde letzten Montag beim Pferdefüttern von einem Pferde geschlagen, wodurch er sein Leben verlor. Er starb Mittwoch morgen. Der Schlag hatte ihn auf der rechten Seite in die Lebergegend getroffen. Es schien nicht schlimm zu sein, doch hat sich am Abend vor seinem Tode innerliche Entzündung oder desgl. eingestellt. Der Arzt tat alles, was er konnte, um das blühende Leben zu erhalten, aber alles vergeblich; Gott rief ihn, und er ging. Heute nachmittag wird er von der Newton Mennontiischen Kirche aus zu Grabe gebracht. Also erntet der Tod hier und da, und wir werden auch einst vor die Sichel kommen, und wehe uns, wenn wir dann nicht guten Samen gestreut haben; denn was wir sehen, das werden wir ernten. Gal. 6, 7.

Das Wetter ist schon recht trocken mit heißem Südwestwind. Das Corn leidet schon und wird ein großer Teil davon vielleicht zu Langfutter geschnitten werden. Dreschen, Pflügen, Heumachen und Weizen zur Stadt Fahren (Geld Einnehmen) ist hier die Hauptarbeit. Der Weizenertrag ist von 10 bis 25 Buschel per Acre, und Hafer geht bis 30 Buschel. Der Weizen war unlängst $2.03 per Buschel.

J. D. Köhn.

Minnesota.

Windom, Minnesota. Werter Editor, ich bitte um etwas Raum in der Rundschau; ich möchte etwas erklären, das sich nicht so verhält, als P. P. Kröker in Nummer 28 der Rundschau geschrieben hat, was uns schlecht gefällt. Da stehen diese Worte: „Die Brüder von Minnesota meinten, sie würden eine ganz andere Luft dorthin bringen, wie ein gewisser junger Mann getan hat, der gesagt haben soll, er würde lieber in die Armee gehen als hier Land klären." Dann war noch dies Wort: „sehr charakteristisch". Der junge Mann ist unser Sohn Jakob. Er fuhr mit Geschwister Voths ihrer Kar nach B. C. Er war aber eingezogen und in die erste Klasse gestellt, also konnte er nicht ohne Erlaubnis gehen. Und so gab die Lokal Board von Windom eine Schrift mit, daß er überall durchgekommen ist. Daß unser Sohn demähnlich gesagt, kam daher, weil ihm geraten wurde, dort zu bleiben. Das habe keine Gefahr in der Welt; die würden ihn da gar nicht finden. So sollte er von einer Sägemühle in die andere, für Tagelohn Arbeit tun, sich dort herumstoßen und keine Ruhe haben Tag und Nacht vor Furcht, daß sie ihn auf einmal ergreifen möchten. Dann hatte unser Sohn gesagt, eher er sich die Verschuldung machte, wollte er lieber nach Camp Dodge gehen, aber nicht wie Kröker sagt, in die Armee. Nun denkt Euch 'mal in unsere Stelle hinein, Ihr alle, die Ihr ihm den Rat gegeben, dort zu bleiben: Unser Sohn ist den 23. Juli abgefahren, für die Regierung tätig zu sein. Wenn Jakob den 23. Juli nicht wäre da gewesen, das erste hätten sie sich doch an uns gewandt, wir sollten wissen, wo unser Sohn wäre, ob er nicht 'mal schreibe usw. Das unser Sohn schlechte Luft von B. C. heimgebracht hat, wissen wir nicht; er hat gesagt, wie es ihm da gefallen hat und wie die alte Ansiedlung ihm zugesagt hat. Er ist hier nicht so bekannt, daß er so etwas aus der Luft nimmt und sagt. Eins ist mir schon auffallend geworden: Wenn jemand von Vanderhoof etwas gegen die Gegend sagt, dann werden sie da ganz aufgeregt. Wir haben es nicht vergessen, als von Minnesota manches Dunkle gesprochen wurde. Mehrere gingen von hier weg nach Kansas. Unsere Väter kauften das Land hier zu vier Dollar den Acre; aber jetzt ist eine Meile von Mountain Lake Land zu $145.00 per Acre verkauft worden. Minnesota hat die Kritik überstanden, und das wird auch wohl B. C. müssen. Wenn es so gut ist, als von dort geschrieben wird, dann nur ganz getrost, dann wird es keine 40 Jahre nehmen, wie es mit Minnesota der Fall war, dan seid Ihr uns weit vor.

Ich möchte P. P. Kröker noch fragen, worin das Geheimnis liegt, daß die Kartoffeln da in der Erde nicht verfrieren. Ist es darin, daß der starke Schneefall kommt

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinem rechten Backen, dem biete den andern auch dar, Matth. 5, 39.

— Die Meinung, daß das Verzichten auf Selbsthilfe, wenn dabei unserm Gegner Gewalt entgegengesetzt werden muß, eine Lehre der jüngsten Zeit ist, die geistig beschränkten Religionseiferern ihren Ursprung verdankt, ist verkehrt: Jesus hat seinen Nachfolgern geboten, so zu handeln.

— Die Lehre, daß man Gewalt zähmen könne durch Anwendung einer Gegengewalt, ist alt genug, daß man sich hätte überzeugen können, ob sie richtig sei oder nicht, und die entgegengesetzten Resultate ihrer Anwendung in der Praxis sind so zahlreich, daß man sich wundern müßte, wie es möglich ist, daß die Welt noch immer daran festhält, wenn man nicht wüßte, daß die Welt die Lüge lieber hat als die „Wahrheit", das Wort Gottes, welches aufrichtig zu beobachten sie verworfen hat.

— Doch ist es nicht allein die Welt, welche sich nicht für diese Lehre Christi begeistern kann, auch viele, die sonst versuchen, in Christi Fußstapfen zu wandeln, halten es für unausführbar, ihr gutes Recht fahren zu lassen, ohne andere Mittel angewandt zu haben als „Liebe von ganzem Herzen" zulassen will. Man würde ja durch Nachgeben die Gewalttätigkeit in der Welt ermutigen, sagen sie, darum muß man sein Recht verteidigen. —Diese Christen verkennen ihre Aufgabe als Salz und Licht der Welt.

— Leicht ist es niemand, ohne Widerspruch nachzugeben, wo ihm sein Recht genommen wird; aber wenn man sich vom Geist Christi leiten läßt, dann ist es möglich. Wir mögen wohl hierin von Fehlern übereilt werden, daß wir ein oder das andere Mal festzuhalten suchen, was wir für unser Recht halten; aber nie sollten wir soweit kommen, wenn unsere Handlungsweise uns erst klar geworden ist, sie richtig zu heißen.

— Jakobus sagt uns daß wir dem Teufel widerstehen sollen, fest im Glauben, so fliehet er von uns. Da haben wir eine Gelegenheit, Widerstand zu leisten ohne der Lehre Christi zuwider zu handeln; denn das tat er selbst auch, als er vom Teufel versucht wurde. Die Waffen, welche hierbei zur Anwendung kommen, sind geistliche, das lebendige Wort Gottes. Oft mag der Teufel uns so nahen, daß er unsern Willen direkt zu beeinflussen sucht, oft auch wohl, indem er andere Menschen dazu benützt, uns vom rechten Wege abzulenken. Da heißt es, fest im Glauben zu widerstehen.

— Da wir alle die Neigung haben, etwas zu tun, so gibt uns das Wort Gottes folgenden Rat: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen: Das ist das Gesetz und die Propheten (Jesu Worte in Matth. 7, 12). Solches aus freiem Triebe zu tun, ohne Zwang, das ist wirklich etwas Großes und kann im Sinne Jesu nur vollbracht werden, wenn sein Geist uns dazu antreibt. Wenn aber sein Geist uns dazu antreibt, so wissen wir ja auch, daß wir in seinem Dienst auf dem rechten Wege sind—eine starke Ermutigung darauf weiter zu gehen.

— In dieser Nummer endlich können wir einen Bericht von dem Unglück bringen, von welchem die Geschw. P. P. Kröker, Prince George, betroffen worden sind. Die Nachricht davon war bereits in mehreren Blättern erschienen, doch wie es sich eigentlich alles zugetragen hatte, war nicht darin. Wir können mit ihnen mitfühlen, wenn wir auch nicht die Größe des Schmerzes ermessen können, den sie über diesen Verlust fühlen werden. In solchen Fällen ist es hoch zu schätzen, wenn die Betroffenen einen Halt an dem einen wahren Tröster haben, der alle unsere Schmerzen kennt und versteht und der sie lindern kann.

— Seit einiger Zeit regnet es bei uns alle Tage. Während die Tropfen dicht und schwer vom Himmel fallen, ist die Luft etwas kühler, aber sobald die Sonne scheint, kehrt die Hitze mit aller Macht wieder. Wenn man das Wasser während des strömenden Regens in Massen talabwärts fließen sieht, denkt man oft an die Gegenden, wo es schon lange Zeit so dürre ist, daß alles darunter leidet, und wünscht, der Herr möge die Wolken einmal dorthin lenken und das dürftende Feld tränken. Es liegt in seiner Macht und wir wissen, daß er gern segnet; darum hoffen wir, daß er es tun wird, sobald seine Zeit gekommen ist. Wir verstehen seine Wege nur oft so schwer.

— Die gegenwärtige Zeit wird so oft eine Zeit der Prüfung genannt. Prüfung muß sein, das wissen wir. Unsern Schulkindern ist wohl manchmal auch bange vor der Prüfung in der Schule, besonders, wenn es sich um das letzte Examen handelt. Wenn sie nur wüßten, ob sie es bestehen würden, dann würden sie getrosten Mutes bleiben; aber da ist immer der Zweifel und die Furcht, die ihnen zuflüstern: Aber wenn ich durchfallen sollte! Dennoch fassen sie Mut und gehen, weil es eben nicht zu umgehen ist. Machen wir es auch so wie sie, wenn die Prüfung an uns herantritt. Sie mag schwerer sein wie die der Kinder, vielleicht sich mit jener gar nicht vergleichen lassen, aber wir haben einen Vorteil vor den Kindern: Es kommt hier nicht so sehr auf unsere Fähigkeiten an, sondern vielmehr auf unsere Treue. Werden wir treu sein, so werden wir die Prüfung bestehen, nicht in unserer Kraft, sondern in der Kraft des Herrn.

— In der Geschichte Israels ist ein merkwürdiger Fall verzeichnet. Es war nämlich ein Krieg zwischen Israel und den Syrern, wobei Josaphat, der König von Juda mit seinen Leuten den König Israels unterstützte. Ehe sie in den Krieg zogen, bestand Josaphat, welcher ein gottesfürchtiger König war, darauf, daß der Herr erst befragt werde, ehe man aufbrach. Es wurden alle Propheten, vierhundert Mann, vor den Königen versammelt, und sie antworteten auf die Frage: Sollen wir gen Ramoth in Gilead ziehen in den Streit, oder soll ich es lassen anstehen? alle einstimmig: Ziehe hinauf, Gott wird sie in des Königs Hand geben. Diese Einstimmigkeit zu Gunsten des Feldzuges machte den König Josaphat stutzig, und er fragte ob nicht irgend noch ein Prophet des Herrn da sei, den man befragen könne. Widerstrebend nur ließ der König Israels sich bewegen, Micha kommen zu lassen, welcher, nachdem er anfänglich seinen Spruch denen der andern angepaßt hatte, schließlich dem Könige das unverfälschte Wort Gottes sagte. Der König erfuhr aus seinem Munde, daß der Herr gegen sein Vorhaben sei und es ihm übel ergehen werde, wenn er ziehen sollte. Da aber nahm einer der falschen Propheten die Sache in die Hand, schlug Micha auf den Backen und fragte: Durch welchen Weg ist der Geist des Herrn von mir gegangen, daß er durch dich rede? — Wie die Geschichte weiter berichtet, zogen die Könige in den Streit trotz des Wortes des Herrn, das Micha ihnen gesagt hatte, und das Ende der Schlacht zeigte, daß Micha recht und die anderen vierhundert Propheten falsch prophezeit hatten. Vierhundert falsche Propheten standen gegen einen Propheten des Herrn, und man glaubte der Mehrheit zum eigenen Verderben. Heute schreit die ganze Welt Krieg, wenige nur wagen es für den Frieden ein Wort zu sagen. Nicht allein das Volk, welches nichts nach Gottes Wort und Willen fragt ist in dem großen Haufen, sondern ganze Kirchen und Gemeinschaften treiben das Volk in diesem Rennen an. Wer hat nun Recht? die kleine Schar? Wer wollte das glauben? Des Volkes Wille ist Gottes Wille, sagt man und glaubt zu glauben, daß man im Recht ist. Und zum Teil sind sie im Recht; denn der Herr hat eine ernste Sprache mit uns zu sprechen und er hat sich aufgemacht die Völker zu richten. Wenn man dies nur erkennen wollte und Buße tun! Wer weiß, Gott möchte sich kehren und ihn reuen, und möchte sich wenden von seinem grimmigen Zorn, hoffte einst der König von Ninive. Doch der Krieg ist wahrlich nicht das größte Uebel, das die Welt getroffen hat, sondern die böse Wahl ist es, welche sie nicht auf die Seite Gottes, sondern gegen Gott gestellt hat.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Blumengart, Plum Coulee, Box 1, Man., den 10. August. P. Peters, Rosengart, Swift Current. Euren mir sehr werten Brief habe ich erhalten und werde Euch auch erstens einen großen Brief schreiben. Grüßt mir Klas Wallen. Ich bin neugierig von ihnen zu hören. Wir haben gestern den Anfang gemacht mit dem Getreideschneiden. Gertruda Wall.

(Wir senden die Rundschau regelmäßig, daher muß derselben unterwegs etwas zugestoßen sein, wenn sie nicht käm. Ich werde wieder Nachnummern schicken, und wenn wir entdecken, woran das Ausbleiben derselben liegt, das Hindernis beseitigen, wenn es möglich ist. Bitte um Nachsicht in dieser schweren Zeit. Editor.)

Wo wohnt

H. B. Ratzlaff, früher in oder bei Hooker, Oklahoma? Ich möchte bitten, wenn jemand im Leserkreis die Adresse des erwähnten H. B. Ratzlff weiß, mir dieselbe zukommen zu lassen. Im voraus dankend, zeichnet achtungsvoll,

Joh. B. Ratzlaff.

An die werte Rundschau.

Es sind bald drei Monate als meine l. Frau aus diesem wechselvollen Leben scheiden durfte, nachdem sie kurz aufeinander eine zweimalige Lähmung erhalten hatte. Einsam und verlassen fühle ich mich jetzt in dieser Welt. Sie hingegen hat ihre Arbeit niedergelegt; denn in ihrem Leben hatte sie Lust, ihrem Geschlecht eine helfende Hand zu bieten. Vielen hat sie gholfen bei Entbindungen, doch der Aerzte wegen mußte sie zurück treten. Sie ruht nun von ihrer Arbeit; o selige Ruhe!

Am 29. Mai d. J. wurde bei unsern Kindern Jacob und Helena Kopp ein Töchterlein geboren. Gesund und ruhig, war es eine Freude der Eltern. Aber seine Laufbahn war kurz, denn nach zwei Monate und einem Tage, am 30 Juli, entfloh sein Leben. Der blaue Husten hatte es zuletzt gequält. Doch der gute Hirte erbarmte sich seines leidenden Lämmleins und nahm es zu sich. So wechselt es in dieser trüben Welt nach Gottes Ratschluß und heiligem Willen. Möchten wir nur nicht murren gegen sein väterliches Walten!

Die Ernte ist hier dieses Jahr gut. Das Dreschen ist bald beendet. 22 Buschel vom Acre und mehr nenne ich gut. Genannte Zahl gab es auf meinem Lande; mehr oder weniger bekommen Andere. $2.00 für ein Buschel Weizen ist auch gut. Der Arbeitslohn ist aber auch teuer. $4.00 per Tag, d.h. der gewöhnliche Arbeiter; $7.00 der Ingenieur oder Maschinist per Tag. Auch alle Farmprodukte haben einen hohen Preis. Der Gott des Friedens möchte auch die Völker zum Frieden helfen, aber sie wollen nicht.

C. Grunau.

Enid, Oklahoma.

Prediger Abram Brand heimgegangen.

Glaub', es naht die Feierstunde,
Und ein Engel ist der Tod
Bei der tiefsten Herzenswunde,
In des längsten Kampfes Not.
Freu' dich! Schau im Himmelslicht
Des Verklärten Angesicht!

Darfst zu ihm die Augen heben
Und ihm lauschen, wenn er spricht:
Liebes Kind, so muß es sein;
Kennst du meines Leidens Pein,
Schenk ich dir auch sel'ges Leben,
Oeffne dir die dunkle Pforte;
O, vertrau' dem Gnadenworte.

Br. Abram Brand ist geboren anno 1864, den 16. Oktober in Rußland, Alte Kolonie im Dorfe Osterwick und im Dorfe Michelsburg mit Maria P. Klassen in den Ehestand getreten anno 1884, den 4. Oktober, also 33 Jahre und 9 Monate zusammen Freud und Leid geteilt. Den lebendigen Glauben an Jesum Christum angenommen im Jahre 1888. Im Jahre 1892 wurde Br. Brandt angestellt, am Wort zu arbeiten, und im Jahre 1913 als Prediger ordiniert zu Main Centre.

Im Jahre 1903 wanderten die Geschwister von Rußland aus nach Amerika und anno 1904 siedelten sie hier bei Herbert an. Zehn Jahre hat er die Gemeinde zu Lichtfelde geleitet und bedient mit dem Wort und daselbst manche Kämpfe durchgemacht. Auch bittere Erfahrungen sind nicht ausgeblieben; aber auch Jesus ist ihm oft nahe gewesen mit seinem Trost.

Kinder gezeugt, 12 Söhne und eine Tochter, von welchen ihm sieben Söhne vorangegangen sind. Großkinder wurden ihnen fünf geboren, wovon eins gestorben ist.

Bei einem großen Präriefeuer, das im ersten Jahre ihrer Ansiedlung hier wütete, strengte er sich zu sehr an, folgedessen er auch in diesen Jahren nicht gesund war; besonders während des Winters fühlte er sich ungesund.

Dann zogen die Geschwister anno 1917 hier nach Herbert und vom 27. Februar ist er schwer leidend gewesen. Der Arzt stellte fest, daß die Leberkrankheit unheilbar sei, an welcher der liebe Bruder zu leiden hatte. Den 10. Juli um halb zwei morgens schlug seine Erlösungsstunde. In der letzten Zeit war er sehr schwach, so daß er fast nichts sprechen konnte. Doch um 1 Uhr hatte er seine Hand auf seines Sohnes Gerhards Haupt gelegt und gesagt: „Amen!"

Er ist alt geworden 53 Jahre, 9 Monate und 24 Tage. Montag, den 8. Juli, abends hatte er zu den Seinen gesagt, daß in Jesu Armen allein Ruhe ist, und sie, die Schwester, solle gleich gehen und es allen Leuten sagen, daß nur bei Jesu die wahre Ruhe zu finden sei, und sie sollten auch gleich gehen. Und von dieser Stunde fing das Leben an, mit dem Tode zu ringen.

Das Begräbnis fand unter reger Beteiligung statt hier in Herbert, wo eine ganze Anzahl Predigerbrüder mit dem Worte dienten, von denen jedem 10 Minuten gegeben wurde. Ich werde auf ihre Texte schon nicht eingehen, nur sei erwähnt, daß Br. Brand sich ein Textwort bestellt hatte und zwar „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn," worüber dann von Br. H. A. Neufeld eine Ansprache gehalten und zum Schluß das Lebensverzeichnis des verstorbenen Bruders vorgelesen wurde.

Auf dem Friedhofe wurde noch Jer. 18, 1—6 vorgelesen, welchen Text Br. Brandt hatte bei seiner letzten Predigt, die er hier in Herbert gehalten. Von den Sängern von Lichtfelde wurden zwei Lieder gesungen. Nach dem die Leiche beerdigt und zum Schluß gebetet worden war, ging ein jeder in das Seinige.

„Eins ums Andre wallen wir hinab ins Tal", heißt es in einem Liede. Und nun die Frage, lieber Leser: Sind wir bereit, wenn Jesus ruft? „O darum frühe aufgewacht und wirke weil es Tag. Bald bricht herein die dunkle Nacht, Da niemand wirken mag." An dieses Lied bin ich in letzter Zeit oft erinnert worden, wenn ich denke und sehe, wie unsere Väter uns verlassen und davon müssen.

Möge der Ewig-Weise auch der leidtragenden Schwester und ihrer Familie mit seinem Beistand nahe sein! Die Geschwister haben uns oft besucht, und Br. Brand hatte für uns stets Teilnahme, und wir durften es fühlen, daß er uns liebte. Doch wo er jetzt ist, da ist von Todeshauch keine Spur, „Weil da Jesus als Sonne stets scheint."

Im Auftrage des verstorbenen Bruders,

Johann W. Klassen.

„Zionsbote" ist gebeten zu kopieren.

Fortsetzung von Seite 7.

ehe der starke Frost eintritt? Oder friert es da nicht so sehr? In Minnesota kommt soras auch hin und wieder vor, wenn der Schnee nur früh genug kommt.

Es ist besser, nicht zu schnell über jemand in den Blättern schreiben; es mag sonst geschehen, daß anders berichtet wird, als sich die Sache verhält.

Jakob H. Balzer.

Nord-Dakota.

Pettibone, N. Dakota, den 5. August. Friede zuvor!

Hier bei uns kam so ein kleiner Cyclon (Wirbelsturm). Er stieß ziemlich stark ans Haus, und den Stall. Beschädigte es insoweit, daß er den Giebel einbrach. Zwischen Haus und Stall hob er ein Heurack auf und warf es über ein anderes, welches es oben über streifte und hinten an das mittelste „2 bei 4" traf und das hinterste Ende die Bretter brach, dann zur Erde fiel und in kleine Stücke zerschlug. Etwas nördlich lag eine neue, hohe Wagenbox. Diese hob er auf, schleuderte sie so bei 250 Fuß über die Fenz, traf einen Pfosten und brach ihn ab und warf sie dann auf den Misthaufen und zerbrach sie zu Stücken. Gott sei Dank, daß das Haus unbeschädigt blieb, in welchem wir beteten.

Zur selben Zeit bekamen wir auch, Gott sei Dank, starken Regen, mehreremal. Aber einige Meilen nördlich ging ein mehrere Meilen breiter Streifen Hagel, der auf einigen Stellen viel Schaden getan hat. Auf manchen Stellen ist die Hälfte vom Getreide, viel auch ganz, weggehagelt. Hoffentlich hat schon jemand umständlicher berichtet. (Wir warten noch auf solchen Bericht. Editor.) In Woodwork sollen viele Fensterscheiben zerschlagen sein.

H. J. Peters.

Canada.

Manitoba.

Gretna, Manitoba. Liebe Leser der Rundschau, Gott mit Euch! Ich las in Nummer 26 der Rundschau von J. W. Fast, Windom, Minnesota, einen Artikel, dessen Ueberschrift lautete: „Die Sünde Achans." und der Schreiber fordert die Leser auf, ihre Ansicht darüber auszusprechen. Er erwähnt vom fleißigen Kirchenbesuchen, von Missionsfreunden und davon, daß das Alltagsleben mit dem oben angeführten nicht übereinstimmt. Nun, das ist in vielen Fällen leider nur zu sehr Wahrheit; aber wollen wir das Kind mit dem Bade ausschütten? Nein, das laß ferne von uns sein. Aber laßt uns uns selber persönlich untersuchen, ob wir ganz frei sind von der Achanssünde oder davon frei bleiben, und wenn wir finden, daß wir es nicht sind, so wollen wir den Bann bei uns selbst austilgen und reinigen lassen durch Jesum. Israel mußte diesen Achan samt seiner Familie verbannen; Achan konnte das nicht selbst vollbringen. Also können wir das nicht an uns und für uns allein tun. Nein, wir müssen damit zu Jesu gehen, daß er uns von diesem Bann erlöst und reinigt.

Liebe Brüder, wenn wir auch durch Gottes Gnade und Lieb wiedergeboren sind und Kinder Gottes geworden, so sind wir noch einem Wachstum in Gottes Augen unterworfen, und wenn wir uns in diesem Wachstum nicht lassen vom Geiste Gottes führen und leiten, dann begehen wir so sicher wie 'was eine Achanssünde. Denn dieser Achan gehörte auch der Form nach zu Gottes Volk als er diese Sünde beging; aber sein innerer Geistesmensch war schon weit von Gott entfernt, und daher war die Sünde wieder mächtig geworden, wiewohl er sich äußerlich noch zu Gott und Gottes Volk hielt. Und so auch wir, lieben Brüder in Christo, wenn wir uns nicht immer reinigen lassen von Jesum, sobald wir einen Fehler gemacht haben, so wächst dieser Fehler in uns zur Sünde heran, und auf uns liegt dann der Achansbaum, und das Reich Gottes muß dann darunter leiden, wie auch Israel unter dem Achansbann leiden mußte, indem sie nicht über ihre Feinde siegen konnten. So auch wir, lieben Brüder, wenn wir innerlich nicht mehr mit Gott durch Jesum verbunden sind und in inniger Gemeinschaft mit ihm stehen, dann liegt schon ein Bann auf uns; wir haben dann Gottes Güte, seine Liebe und Gnade in Jesu veruntreut; wir sind dann in irgend etwas verliebt, das nicht göttlich ist. Damit begehen wir in Gottes Augen einen Diebstahl; denn Gottes Forderung an uns ist, wir sollen ihn über alles lieben, und wir haben dann diese Liebe an uns selbst oder irgend etwas anderes gegeben, d. i. in unserm natürlichen Leben vergraben. Dem Scheine nach kann uns kein Mensch nachweisen, daß wir einen Raub an Gott begangen haben durch Abwendung unserer Liebe von ihm, denn wir gehen pünktlich zur Kirche, geben noch viel Almosen und haben auch großes Interesse für Mission. Aber das ist dann nur alles äußere Form, das hat dann gar keinen Wert in Gottes Augen.

Nun lieben Brüder, wollen gegen uns selbst aufrichtig sein und auch gegen Gott und uns wirklich untersuchen, ob unsere Freude wirklich in Gott gipfelt durch Jesum Christum, oder ob unsere Freude sich an irgend etwas anderes hängt. Wenn das der Fall ist, dann liegt ein Achansbann auf uns, und Gottes Reich kann nicht siegen. Gott will sein Reich durch uns, seine Kinder, bauen oder ausbreiten. Er könnte dieses auch ohne uns tun, aber er will das nicht; er gibt uns, seinen Kindern, diese Arbeit auf, und wenn wir sie nicht tun mit einem reinen Herzen, dann begehen wir diese Achanssünde, und wenn wir dann nicht umkehren und Buße tun für diese Sünde, so kommt endlich die Zeit, da Gott sein Strafgericht über uns ergehen läßt auf irgend einem Wege. Auch der Weltkrieg ist ein Strafgericht Gottes, denn die Völker haben sich gegen einander und gegen Gott so verschuldet, daß Gott nicht länger konnte sein Strafgericht aufhalten. Und hierinnen haben wir, seine Kinder, uns auch sehr verschuldet, denn wir haben Gott nicht mit einem reinen und einem ergebenen Herzen gedient, und jetzt müssen wir in dieser Welt ernten, was wir gesät haben, wir müssen jetzt unsere Verschuldung fühlen, müssen erfahren, wie schwere Sünde es ist, unsere Liebe, die Gott durch Jesum Christum gehört, ihm zu entwenden. Wie bitter und wie schmerzlich ist das für uns, seine Kinder, daß wir jetzt die Folgen tragen müssen.

Und noch eine Sache ist daran schuld, daß Gott jetzt sein Strafgericht über uns und die Völker ergehen läßt, und das ist die: Warum fressen und beißen wir Kinder Gottes uns unter einander? Z. B.: Ich gehöre äußerlich der Form nach zur Brüdergemeinde, und Du, lieber Bruder, gehörst zu einer andern Gemeinschaft der äußeren Form nach; aber das sollte uns doch nicht veranlassen, lieblos gegen einander zu sein oder ein abfälliges Urteil einer über den andern zu fällen. Solches schwächt uns nur gegenseitig und hindert uns, Gottes Reich hier auf Erden auszubreiten. Dies mißfällt Gott auch, und es ist eine Achanssünde.

Lieber Bruder, was Gott gereinigt hat durch Jesum Christum, was für ein Recht habe ich und Du, wenn der Andere der äußeren Form nach nicht zu Deiner oder meiner Kirche gehört, ihm unsere Anerkennung als Kind Gottes zu verweigern? Denn Gott hat ihn gerade so gut durch Jesum Christum gereinigt wie Dich und mich. Lieber Bruder, hier rauben wir wieder Gott was sein ist, denn Gott hat ihn durch Jesum wiedergeboren; das ist Gottes Werk, gerade so gut wie Gott uns in Jesu unsere Sündenschuld vergeben hat. Also stehen wir mit ihm auf der gleichen Stufe, und warum dann dieses gegenseitige Wegwerfen Einer den Andern, die wir doch gleiche Namen tragen, nämlich Gotteskinder, die er sich durch Jesum gereinigt hat?

Lieben Brüder, ich rede hier von wiedergebornen Gotteskindern, nicht von einem bloßen Formchristen, der wohl dem Namen nach im Gemeindebuch steht, aber das wahre Leben nicht in sich hat; solche lasse ich hier in meinem Schreiben aus den Augen. Aber die wahre Vereinigung der wirklich wiedergebornen Kinder Gottes sollte unbedingt stattfinden ehe Jesus kommt und dies ist auch unsere Arbeit, die Gott uns durch Jesum auf unsere Schultern gelegt hat. Denn Gott spricht in seinem Werk, er will sich eine Gemeinde zubereiten ohne Flecken und ohne Runzel. Wenn wir uns von Gott durch seinen guten heiligen Geist führen lassen, dann gehören wir zu dieser Gemeine, die ohne Flecken und Runzel dastehen wird vor Gott dort oben im Heiligtum.

Verbleibe Euer Bruder in Jesu Christo,

Kornelius Bergen.

Gott ich kann vor deinen Augen
Kaum zum Sonnenstäublein taugen;
Dennoch sieht dein Aug auf mich
Meine Seele lobet dich!

Horndean, Manitoba, den 4. August. Wenn man in dieser emsigen Zeit auch etwas für die Blätter schreiben will, so muß man sich doch wirklich zusammennehmen; denn man ist so ganz und gar hingenommen von den Dingen, die uns jetzt wohl am meisten beschäftigen, so daß man am Ende wohl noch vergißt, daß unser Leben ein Ziel hat, und wir davon müssen.

Nun man hat ja hier im hohen Norden natürlich alle Ursache, während des kurzen Sommers sehr tätig zu sein, so daß man hernach nicht sagen muß: Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hilfe geworden. Ja, so geht es im Irdischen, aber auch im geistlichen Leben.

Lieber Leser! Sollten wir in dieser Zeit nicht noch größere Anstrengungen machen als vorher? Stufe für Stufe erfüllt sich das herrliche prophetische Wort, indem diese Welt sich dem Ende merklich nähert. Und wohl uns, wenn wir dieses mit offenen Augen sehen. Aber wehe denen, die da schliefen. Es war mir wichtig die Bemerkung in der vorigen Nummer der Rundschau, nämlich: Laßt uns um Frieden beten, aber nicht versuchen, Gottes Plan zu vereiteln, denn der Herr will und wird seine Sache ausführen.

Wir schaudern, wenn wir im Geist einen Blick auf das Schlachtfeld tun. Wie manches junge Leben dort endigt! Aber lieber Leser! Wenn wir uns betrachten, sind wir hier wohl sicherer als jene? Wie ich den Bericht von Freund Thomas Sawatzky, Herbert, las, wo er den plötzlichen Tod Driedgers durch Blitz beschreibt; sind wir uns für die nächste Stunde oder die nächsten Minuten des Lebens sicher? Jener Dichter singt:

Bald die Abendschatten ziehen,
Messen dir die Laufbahn ab.
Bald die Lebenskräfte fliehen,
Und der Tod zieht dich ins Grab.

Bist auch du bereit, bist auch du bereit?
Gottes Wort ruft leise: Noch ist's Zeit.
Bist auch du bereit, bist auch du bereit?
Zaudre nicht mehr länger, komm noch heut.'

Bald wird die Posaune tönen
Rufen zu dem Weltgericht.
Komm, laß dich mit Gott versöhnen,
Da noch Jesus Heil verspricht.

Schrecklich, wer kein Ueberwinder,
Nicht mit Gott im Frieden steht
Und der endlich stirbt als Sünder,
Mit den Sündern untergeht.

Holde Liebe und Erlösung
Stehn uns jetzt noch völlig frei;
Weiche nicht in der Versuchung,
Ob der Kampf auch heftig sei.

Dieses „jetzt" wird bald anstatt des Wortes „bald" alleine dastehen. Dann wird alles vollbracht sein für alle Ewigkeiten. Dann hast du und ich gewählt, was immer das Los sein mag.

Ein Freund sagte letzten Winter zu mir: „Diese Welt soll in Trümmer gehen? Nie und nimmermehr!" Nun, Gottes Wort sagt gerade das Gegenteil, nicht wahr? Und ich bin froh, das Gottes Wort uns bisher noch nicht betrogen hat; nein, laßt uns nur getrost an, sein Wort glauben, dann sind wir sicher auf unserer Reise und wir werden dann alles so finden. Laßt uns nicht zufrieden sein mit dem, was wir sind und haben; denn der Herr will auch Erfolg und Fortschritt im christlichen Leben sehen. Der Herr hat Licht über Licht in sein Wort gelegt, und wir sollen in seinem Lichte wandeln, dieweil wir es haben, sonst wird uns das Licht selbst zur Finsternis. Haben wir z. B. schon unsere Pflicht getan, indem wir Jesum und seine letzte Botschaft an die Welt weitergetragen haben? Oder sind wir mit dem zufrieden, wenn wir es selbst für uns haben! Ein anderer Dichter sagt: „Auch auf dem Schlachtfeld sollst ein Zeuge Jesu sein." Ihr Lieben, die Zeit wird kommen, wo wir unsere Begünstigungen als wehrloses Volk ebenfalls verlieren werden, und die „Vorsehung" wird uns Plätze anzeigen, von denen wir heute noch keine Ahnung haben. Da sollen dann auch wir Zeugen Jesu sein.

Wir haben noch viel Seelen unter uns, die nur einzig und allein dieses Vorrecht als Grundlage des geistlichen Lebens haben; aber meine Lieben, solche werden nackend dastehen zu seiner Zeit; denn nur der eine Grund wird bestehen, nämlich Jesus Christus, der ewige Fels, und auf diesen laßt uns bauen.

Nun noch einen Gruß an unsere Lieben im Westen, alle bei Queen Centre und Herbert, ebenso auch der fleißige Corr. und Freund P. H. Penner von Main Centre. Bitte nur recht fleißig zu schreiben. Das Lesen werden wir schon besorgen.

A. L. Töws.

Schöndorf, Morden, Manitoba, den 28. Juli. An den Editor und alle Leser der Rundschau. Ich muß das erste berichten, daß der Gesundheitszustand nicht sehr gut ist. Es ist so ein wechselhaftes Wetter. Erst im Juni war es so sehr warm, und jetzt im Juli hat es bald eine Woche lang fast alle Tage geregnet; hin und wieder nur ist etwas Sonnenschein. Im Garten wächst alles gut, und wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, dann hoffen wir dieses Jahr mehr aus dem Garten zu bekommen, und die Ernte wird auch besser ausfallen, wie es jetzt aussieht. Vom Stauben im Frühjahr hat es sehr gelitten, aber jetzt ist es doch gut.

Möchte der liebe Gott doch geben, daß der Krieg aufhört, das wünsche ich von Herzen, denn das schreckliche Blutvergießen ist doch greulich.

Von meiner Mutter muß ich berichten, daß sie immer noch nicht gesund werden kann. Sie kann auch fast keine Nacht schlafen und oft ist sie so irre, daß sie nicht weiß, wie es werden soll. Es ist so schwer für sie, und wir können nicht anders denken und sagen als: Wenn es erst wird Zeit sein, dann wird es auch anders werden, wenn der liebe Gott es so versehen hat. Sie ist so schwach, daß, wenn sie geht und einen kleinen Fehl mit dem Fuße macht, sie beinahe hinfällt. Vor einiger Zeit hatte die Mutter auf Vesper geschlafen, und als sie aufgestanden und hinausgegangen war zur Hintertür, fiel sie vom Schaffot, als sie zurückkam. Sie hat sich dann sehr „zunicht" gemacht. Dann haben sie einen Knochenarzt geholt, der es zweimal zurecht gemacht hat. Sie hat das fast nicht aushalten können, weil es so weh getan hat. Ihr Kopf ist zuweilen auch nicht mehr so wie früher, und da es nicht darnach sieht, als ob es noch einmal besser werden wird, sehnt sie sich schon sehr, von hier abzuscheiden, um bei Christo zu sein, wo kein Leiden mehr sein wird. Ich wünsche es ihr auch von Herzen, wenn sie doch nicht gesund werden kann. Sie hat schon viel erfahren, ist auch schon bei einem Manchen am Krankenbett gewesen.

Wie ich gehört habe, ist die Daniel Friesensche sehr krank. Sie haben keine Hoffnung, daß es besser werden wird. Sie hat es sehr schwer mit der Luft und hat auch schon im März eine große Operation durchgemacht, daß ein Mancher dachte, sie würde nicht durchkommen. Aber sie wurde ganz gesund, so zu sehen, und war noch kürzlich hier und erzählte viel. Auch zeigte sie uns noch die Stelle, wo sie den Krebs gehabt hatte. Die Wunden von der Operation, welche noch nicht ganz besser sind, sehen aber sehr schrecklich aus. Sie wohnt in Waldheim, hat fünf Kinder, von denen vier Knaben und eins ein Mädchen sind. Der Mann ist schon mehrere Jahre tot.

Das Getreide reift schon sehr, werden die nächste Woche vielleicht anfangen zu schneiden.

Wünsche dem Editor und allen Lesern sowie Freunden und Bekannten eine gute Gesundheit.

Elisabeth C. Wiebe.

Saskatchewan.

Osler, Saskatchewan, den 28. Juli. Werter Editor! Weil schon wieder eine lange Zeit verstrichen ist seit meinem letzten Bericht, so fühle ich mich schuldig, von hier einmal wieder etwas zu berichten. Hier sind im Juli etliche gestorben, die ich hier anmerken will.

Am 10. d. M. erscholl die Stimme an H. B. Klassens ihre Tochter Helena: „Komm wieder, Menschenkind." Diese Leiche wurde den 13. dem Schoße der Erde übergeben. Alt geworden 13 Jahre, 9 Monate und etliche Tage. Weil Aeltester Johann Friesen von Manitoba gerade hier auf Besuch war, hielt er die Leichenrede. Er munterte die Trauergäste sehr auf zur wahren Buße und Bekehrung. Es sind viel Tränen vergossen worden am Begräbnistage. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juli sind in Neu-

horst zwei Personen gestorben: Alte Johann Löwen seine Frau und Abram Klassens ihr kleines Söhnchen. Die Löwensche war schon jahrelang gelähmt; ihr Leben war ein kummervolles zu nennen. Sie hatte auch ein großes Verlangen, von hier abzuscheiden. Alt geworden 65 Jahre. Klassens ihr Kind hat auch viel gekrankt in den 22 Wochen, die es in der Welt zugebracht hat. Diese beiden Leichen wurden am 19. zu Grabe gebracht.

Aron Enßen waren eine Zeitlang vom Doktor eingesperrt. Es war in der Familie Diphtheritis ausgebrochen, woran ihnen eine Tochter von 6 Jahren gestorben ist. In Neuanlage liegt schon seit geraumer Zeit die alte 92jährige Großmutter W. Rempelsche zu Bett. Ihr Ende wird täglich erwartet. Sie kann fast kein Essen zu sich nehmen. Die Kinder glauben einen Tag wie den andern, daß sie so nicht länger leben kann; aber sie lebt noch. Ihr Körper soll nur noch Haut und Knochen sein.

Es hat sich hier in unsern Provinzen im Juli etwas ereignet, was wir in den 20 Jahren bis jetzt noch nicht erlebt hatten. Es wird nun wohl mancher denken: Na, was ist denn das? Es hat die Nacht vom 24. bis zum 25. sehr gefroren. Wie es sich hört, ist einem manchen Farmer seine ganze Weizenernte verfroren. Auf den hochliegenden Feldern hat der Frost nichts gemacht, aber in den Niederungen ist alles weg. Der Weizen war gerade in der Blüte. Es hat einem manchen einen dicken Strich durch seine Rechnung gemacht. Wir Menschen können uns nichts nehmen; der Herr gibt und nimmt, was ihm beliebt, daß er als Herr der Erde von uns verehret werde.

Den 27. gab es einen großen Regen. Es regnete den Tag über sehr. Weil die Gärten auch sehr vom Frost mitgenommen worden sind, so wird der Regen für das abgefrorene Gemüse eine große Erfrischung sein. Das Kartoffelkraut ist auf Stellen bis auf die Erde abgefroren, auf andern Stellen aber ist es gar nicht beschädigt.

Weil ich dies Schreiben bis zum 1. August unterbrochen hatte, so kann ich nun berichten, daß die alte Großmutter W. Rempelsche, von der ich oben erwähnte, gestern, den 31. Juli, gestorben ist. Alt geworden 91 Jahre, 7 Monate und 26 Tage. Sonnabend, den 3. August, soll das Begräbnis sein. Es wird eins von den größten Begräbnissen sein, weil da eine sehr große Nachkommenschaft ist, nämlich Kinder und Großkinder sowie auch Urgroßkinder.

Es wird hier nun sehr mit dem Heu geschafft; aber leider gibt es wegen dem trockenen Sommer nicht viel.

Zu berichten ist noch, daß meinem Bruder J. A. Martens in 7 Tagen zwei junge Pferde krepiert sind. Die Pferde hatten zusammen einen Wert von dreihundert Dollar. Glück und Unglück wechselt. Der Bruder hätte die Pferde noch gerne behalten; aber man kann nichts damit machen.

Ich muß schließen mit meinem unvollkommenen Bericht. Noch einen herzlichen Gruß an Onkel H. Neudorf in Manitoba, auch die andern Freunde sind mit diesem sehr gegrüßt, nämlich alte P. Elias'en in Hochfeld und Geschwister J. Dücken in Blumenfeld. Auch die Leser alle grüßend,

J. Martens.

Main Centre, Saskatchewan, den 4. August. Teurer Br. in Christo! Einen freundlichen Wohlwunsch zuvor. Es ist Ruhetag. Lichter Sonnenschein lagert über den Fluren Herberts. Für manchen enthält er wohl keine Freude, ihm wäre es lieber, wenn die Fenster des Himmels geöffnet würden und edles Naß 'mal wieder die dürstenden Felder netzen wollte.

Da es in diesem Sommer gewöhnlich heiß ist, nehme ich zur Erholung manchmal ein Bad und ergötze mich an die Eigenschaften des Wassers. Ich denke, es würde überhaupt ratsam sein für viele Leute, mehr vertraulich mit dem Wasser umzugehen wie sie es solange taten, denn ich kann davon berichten, was das Wasser, besonders frisches, kühles Wasser für Heilkraft hat.

Es war noch in Rußland, als ich, wahrscheinlich durch zu vieles Lesen in Büchern, an meinen Augen dermaßen geschwächt wurde, daß sich mein helles Sehen merklich aufhörte. Keine Arznei konnte mir fruchten; ich probierte viel, aber nichts half. Da kam ich schließlich auf einen originellen Einfall, ich denke, aus Dr. Kneips Wasserkur geschöpft, und zwar folgender Rat: „Wenn man schwache Augen hat, so nehme man 16 Grad warmes Wasser nach Reaumur gemessen, aber soviel wie möglich kristallklares und frisches aus dem Brunnen geschöpft. Sollte es nicht die gewünschte Temperatur haben, kann man ja nach Belieben warmes Wasser zugießen, bis es 16 Grad hat. Dieses muß in ein reines Gefäß genommen werden. Dann tue man das Gesicht hinein und probiere mit den Augenlidern zu „plinken". Anfänglich mag dem Ungewohnten diese Prozedur nicht gut gehen, aber man sachte, mein Lieber, nur anhalten; mit der Zeit wirst du in deinen Augen Veränderungen wahrnehmen. Die Sehkraft kehrt wieder; du kannst, wenn richtig getan, mit der Zeit zum vollen Sehen kommen. Ich habe die Prozedur jahrelang geübt, und trotzdem ich ein großer Leser bin und früher sehr schwache Augen hatte, kann ich mit 46 Jahren noch gut ohne Brille sehen, d. h. lesen und schreiben. Hier heißt es natürlich auch: Der Anhalter gewinnt. Wer Näheres über dieses Augenbad haben will, kann bei mir um genauen Rat einkommen; er füge aber seinem Schreiben eine Dreizentmarke bei. Ich werde ihm gerne volle Beschreibung geben. Nicht umsonst hat der Schöpfer große Heilkraft dem Wasser beigelegt; wer sie gebraucht, kann geholfen werden. Nun bleibt ja immer noch die Frage, welcher Art das Augenleiden ist, ob die Augen feuerig sind oder wie. Genug, eins ist sicher: Mir wurde durch Wasser geholfen.

Wir sind hier am Saskatchewanflusse bald bis zur Ernte gekommen. Der Weizen reift schon sehr; Hafer fängt auch schon an. Ob P. und Korn. Grunau in Oklahoma noch unter den Lebenden sind? Möchte gern einmal etwas von ihnen in den Blättern lesen. Fr. Abraham J. Knelsen, Blumenort, die Nachricht, daß wir wohl nicht im Sommer hin kommen werden. Es ist wohl etwas drock oder zu trocken zum Wegfahren. Gesund und munter von der B. C.-Reise kamen zurück: J. Siemens, M. Centre; J. Wiebe und Jacob Martens' Frau von Lobethal. Siemens weiß viel von dort zu erzählen.

Es hatte sich in meinem letzten Eingesandt ein Fehler eingeschlichen, nämlich: Anstatt die Frau des Peter Neufeld in Winkler, sollte es heißen: Die Frau des Wilhelm Neufeld, geb. Anna Hamm, in Winkler wohnhaft, aus Rosenthal, Rußland stammend, welche mit meiner Frau als Nachbarskind noch gut bekannt ist. Meine Frau ist Ab. Sawatzkys Tochter, Rosenthal. Will wissen, ob diese Neufeldsche noch in Winkler wohnt. Ihr Mann war seiner Zeit Fuhrmann in Winkler.

Mit innigem Gruß,

P. und Ag. Penner.

Ein Beitrag zur Belehrung über die Wiederkunft Christi

Von Theodor Timm, Jacksonville, Fla.

In diesem Zeitabschnitt auf Erden, in diesem tausendjährigen Reiche, werden durch das Regiment Christi mit den Seinen denen, die der ersten Auferstehung und der Verwandlung teilhaftig wurden, alle Feinde des Herrn überwunden. Daß hierzu eine ganze Zeit und manche Hilfe erforderlich sein wird, möchten wir erkennen, wenn wir Römer 1, 27 inbetracht ziehen, wer alles Feinde Christi sind: Ungerechtigkeit, Unzucht, Schalkheit, Geiz, Bosheit, Neid, Mord, Hader, List giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Schändliche, den Eltern Ungehorsame Unvernünftige, Treulose, Lieblose, Unversöhnliche und Unbarmherzige. Der Letzte Feind ist der Tod.

In diesem tausendjährigen Reich erfüllen sich Jesaias Worte, Kap. 11 und 65: „Er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und recht Urteil sprechen den Elenden im Lande." „Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die nur etliche Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern die Knaben sollen hundert Jahre alt sterben, und die Sünder hundert Jahre alt verflucht werden. Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und derselben Früchte essen."

Im tausendjährigen Reich werden die Juden das auserwählte Volk Gottes, das bevorzugte Volk auf Erden sein. Wir dürfen nie vergessen, daß wir Christen, das auserwählte Volk Gottes, die Braut Christi im Himmel sind. Von den Juden

wird das weitere Heil auf Erden ausgehen. Sacharja 8 lesen wir: „Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden, einen jüdischen Mann beim Zipfel ergreifen und sagen: ‚Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist.'"

Ein Teil der nicht verwandelten Christen werden, so weit sie die Verwandlung der verhältnismäßig kleinen Schar der Gläubigen erkennen, nun mehr aufgeschreckt, zum Glauben kommen, Offenbarung 12 gemäß einen Ort finden, woselbst sie sich 1260 Tage verbergen können und ernährt werden, bis der Antichrist, sowie der Teufel, unschädlich gemacht ist. Ein anderer Teil, diejenigen, welche nicht entfliehen können, aber gläubig geworden sind, kommen in noch schwerere Zeit.

Das sind die Ereignisse, die der Christenheit, vielleicht uns selbst noch, bevorstehen. Der Raum verbietet, auf nähere Einzelheiten weiter einzugehen. Das Hauptzeichen der Zeit ist das Aufleben der Juden, sowie die so lang erstrebte und bis dahin so oft vergeblich versuchte Befreiung Palästinas aus den Händen der Heiden.

„An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnet, so wisset ihr, daß Sommer nahe ist."

Die Macht des Antichrist wird von kurzer Dauer sein, scheinbar nur 3½ Jahre, die Uebergangszeit zwischen der ersten Auferstehung und dem Beginn des tausendjährigen Reiches.

Was wird denn aber mit den Menschen werden, welche nach der ersten Auferstehung im Glauben entschlafen, vielleicht sogar den Märtyrertod erleiden? Auch betreffs dieser Frage läßt die Heilige Schrift uns nicht im Stich. Offb. 14, 3 lesen wir: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an."

Ob Christus im tausendjährigen Reich mit den Seinen den Bewohnern auf Erden sichtbar erscheinen wird, ist kaum annehmbar, denn glauben sollen die Menschen auch dann noch, nach wie vor.

Wenn nun tausend Jahre gewesen sind, wenn ein Reich auf Erden sein wird, wie manche Sozialisten es ohne Gott errichten möchten, ein Reich, welches Gott lange schon in weit größerer Herrlichkeit vorgesehen hat, alsdann wird der Teufel nochmals vor dem Ende der irdischen Weltzeit losgelassen. Zur Schande der Menschheit müssen wir erfahren, daß es ihm auch dann noch wieder gelingen wird, die Menschen von Gott abwendig zu machen.

Alsdann kommt hingegen bald der große und schreckliche Tag des Herrn, der Tag des Gerichts, mit dem Untergang der Erde in ihrem jetzigen Zustand, mit ihrer Verwandlung.

Die Menschen, welche an der ersten Auferstehung und Verwandlung teilnahmen, sowie diejenigen, welche nachdem im Glauben entschliefen, sind Christi Natur teilhaftig geworden, sind gerechtfertigt u. kommen nicht ins Gericht. Sie sind Glieder seines Leibes, ein Teil von ihm.

Nachstehend wiederholen wir Gesagtes durch angeführte Bibelstellen, ohne besondere Erklärungen hinzuzufügen:

Paulus schreibt an die Korinther 1, 15: „Denn gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig werden, ein jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus, danach die Christo angehören, wenn er kommen wird; danach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.

„Siehe, ich sage euch ein Geheimnis, wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden (Paulus schreibt an Gläubige), und dasselbe plötzlich, in einem Augenlick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen und die Toten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden."

„Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn," schreibt Paulus weiter 1. Thessalonicher 4, „daß wir, die wir leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird hernieder kommen vom Himmel, und die Toten in Christo (also die im Glauben entschlafen waren), werden auferstehen zuerst, danach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit."

Zwischen der Auferstehung Christi und dem ersten D a n a ch, also der ersten Auferstehung, liegen jetzt bald 2000 Jahre. Die Zeit zwischen dem ersten D a n a ch und dem zweiten D a n a ch (die Auferstehung aller Toten) ist das tausendjährige Reich.

Dann lesen wir Offenb. 20, 6: „Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre."

Der andere Tod ist, wer nicht nach dem jüngsten Gericht in das vom Himmel herabgelassene neue Jerusalem, die Hütte Gottes bei den Menschen, hinein darf. Offenb. 21, 8 und 22, 15.

Nach Vorstehendem sind wir berechtigt anzunehmen, daß Matthäus 24 die Jünger drei Fragen an den Herrn richteten: „Sage uns w a n n wird das geschehen (die Zerstörung Jerusalems) u n d welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft u n d des Endes der Welt?"

Am jüngsten Tage, dem großen und schrecklichen Tag des Herrn, werden „zwei auf der Mühle mahlen, die eine wird angenommen, und die andere verlassen werden!", mit diesem Tage ist die irdische Zeit dahin, dies hat Bezug auf die Wiederkunft.

Immerhin könnten noch über die Worte der Apostel Paulus und Matthäus Zweifel entstehen, ob dieselben nicht doch nur auf den jüngsten Tag bezug haben sollten, wenn wir die Offenbarung Johannes nicht hätten. Eine Offenbarung, welche Johannes von Gott gegeben ist.

Ist es menschlich gedacht möglich, daß ein mächtiger König seine Boten sendet, und die Eingeladenen wollen zum Hochzeitsfest nicht kommen? So daß schließ-

lich die Krüppel und Lahmen und Blinden von den Landstraßen hereingeholt werden?

Wer schreit um Mitternacht: Siehe, der Bräutigam kommt! Um Mitternacht, wenn alles dunkel und finster ist? Der Wächter Israels schläft noch schlummert nicht!

Wenn dieser Posaunenruf, die Predigt einer Auferstehung a u s den Toten, der ersten Auferstehung, nun noch deutlicher erschallen wird, wie schon geschehen, wenn die Zeichen der Zeit sichtbarer hervortreten werden, wenn wir das Malzeichen des Tieres anlegen sollen, gleich einem Armband oder einer Kokarde am Hut, wie zur Zeit der französischen Revolution, alsdann muß wohl mancher Prediger den Besuchern, die er sonst nicht in seiner Kirche fand, dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen entsprechend sagen: Es ist nicht Raum genug in meiner Kirche, gehet von dannen, auf das nicht uns und euch gebreche, ich kann euch nicht auch noch versorgen, da schon meine Gläubigen Tag und Nacht um Beistand, Trost und Hilfe schreien!

Wann wird wohl der König aller Könige sein Hochzeitsfest begehen, wann wird er sich mit seiner Braut vereinen? Eigentlich dürfte die Antwort auf dieser Frage eine selbstverständliche sein, nämlich, sobald die Braut sich bereitet hat, sobald sie herangewachsen ist, sobald die Fülle der Heiden eingegangen ist, (zu Christi Zeiten gab es nur Juden und Heiden) und b i s dahin, bis zur Hochzeitsfeier, ist Blindheit einesteils Israel widerfahren.

Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, was der Antichrist mit dem falschen Propheten von uns fordern wird? Wir sollen ihn anbeten und zu seiner Verfassung öffentlich bekennen: „Die Vernunft sei euer Gott! Mein Buch euer Leitstern, nicht die Bibel!" Die sich hierzu nicht öffentlich bekennen wollen, müssen mit den Ihrigen verhungern! Wehe denen, die ihnen, die das Malzeichen nicht haben, verkaufen! Wehe denen, die von ihnen kaufen! Die werden jedenfalls den Gesetzen des Antichrists entsprechend mit schweren Strafen belegt.

— Friedensbote.

Methusalas Alter.

In einer Zeitschrift lesen wir über das Alter Methusalas wie folgt:

In der englischen Zeitschrift „Jewish World" (Jüdische Welt) las man eine Berechnung über das Alter Methusalas; die 969 Jahre, die in der heiligen Schrift bezeugt sind wurden dadurch, daß der Verfasser annimmt, die Jahre der ältesten Zeit hätten nur 29½ Tage, die Dauer eines Mondumlaufs, umfaßt, in 78¾ Jahre unserer Zeitrechnung verwandelt. wodurch der Anstoß, den das hohe Alter angeblich geben soll, beseitigt wird. Diese Berechnung macht den Eindruck, als wäre sie erst jetzt aufgestellt; sie ist aber schon sehr alt, sie wird schon in Winers Biblischem Realwörterbuch erwähnt. Daß sie falsch ist, läßt sich leicht auf folgende Weise beweisen. In dem Geschlechtsregister, das uns im fünften Kapitel des ersten Buches als ein wichtiges, notwendiges Zeugnis für die Chronologie dargeboten wird, finden wir bei jedem Patriarchen die Angabe, wann ihm der erste Sohn geboren wurde. Methusala war 187 Jahre alt, als Lamech geboren wurde; verwandeln wir nun diese Jahre in solche, die nur die Zeitdauer eines Monats haben, so war Methusala 15 Jahre alt (den Bruch lassen wir weg), als er Vater wurde; ebenso alt würde Lamech bei der Geburt Noahs gewesen sein, aber noch wunderlicher wird die Sache, wenn wir zu den andern Patriarchen kommen. So wäre Seth, der nach der Schrift 105 Jahre alt war, als er Enos zeugte, 8¾ Jahre alt gewesen, Enos sogar nur 7½ Jahre alt, als ihm Kenan geboren wurde, ja bei Kenan, Mahalael und Henoch kämen wir sogar auf fünf Jahre.

Aber die falsche Berechnung läßt sich euch unmittelbar aus der Schrift nachweisen; es wird in dem betreffenden Artikel behauptet, das zwölfmonatliche Jahr hätten erst die Aegypter eingeführet, bis auf Abraham hätte man nach einmonatlichen Jahren gerechnet, dann nach fünfmonatlichen. Nun läßt sich aber aus den Zeitangaben, die Moses im siebten und achten Kapitel des ersten Buches über die Dauer der Sintflut macht, deutlich erkennen, daß schon damals nach zwölfmonatlichen Jahren gerechnet wurde. Nach 1. Mose 8, 5 wurden am ersten Tage des z e h n t e n Monats die Spitzen der Berge sichtbar, darauf wartete Noah noch 40 Tage und ließ dann den Raben ausfliegen, dann folgten die drei Tauben in Pausen von je sieben Tagen; am ersten Tage des e r s t e n Monats des neuen Jahres vertrocknete nach Vers 13 das Gewässer auf Erden, und Noah sah, daß der Erdboden trocken war. Hier haben wir den klaren Beweis, daß Noah nach dem zwölfmonatlichen Jahr rechnete. Wir kommen somit zu dem Resultat, daß die Jahre der Patriarchen nicht kürzer werden dürfen, sondern unseren Jahren entsprechen.

Warum soll der menschliche Körper, der noch etwas mehr, als es heute der Fall ist, von der paradiesischen Gesundheit besaß, der noch nicht so sehr durch die Sünde geschwächt war, nicht eine uns jetzt unbegreifliche Kraft besessen haben, noch dazu in dem Geschlecht der Sethiten, die dem Herrn dienten (von den Kainiten wird kein hohes Lebensalter angegeben)? Die Möglichkeit einer solchen Lebensdauer gibt unter anderen selbst Buffon zu; mehr kann die Wissenschaft, die in die Lebensverhältnisse der Menschen der Urzeit nicht eindringen kann, nicht beweisen, sie muß auf diesem Gebiet wie auf anderen, die sie nicht durchforschen kann, dem Glauben seinen gebührenden Platz lassen.

Desinfektionsmittel.

Ein praktisch bewährtes Desinfektionsmittel der Luft bei Krankheiten mit miasmatisch-contagiösen Charakter, als Pferderotz, Milzbrand, Scharlach, Diphtheritis, Typhus und Cholera: Kupferchlorid, konzentrierte Aulösung 2 Gewichtsteile, Chloroform 1 und Weingeist 48 Gewtl. werden in eine gewöhnliche Spirituslampe von Glas mit Baumwollendocht gefüllt und letzterer angezündet. Sofort entwickeln sich Chlorkupferdämpfe, welche einen geschlossenen Raum von 16 Fuß Quadrat und 20 Fuß Höhe in 5 Minuten so anfüllen, daß alle darin befindlichen Stoffe damit imprägniert werden und es lange Zeit bleibt. Stellt man solche Lampe in die Gänge und Treppenhäuser, sowie in die Höfe der Hospitäler, so kann sich kein Miasma bilden. Werden dann die Auswurfsstoffe noch sorgfältig mit Eisenvitriollösung desinfiziert, so wird vollends der Krankheit der Boden genommen. Billiger ist Chlorkalk, auf den man etwas Schwefelsäure gießt. In die Ställe gestellt, hat sich dieses Mittel auch als Präservativ gegen die Rinderpest bewährt.

Erzählung

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

„Zilla," fragte Thamar jetzt, aus ihrer Träumerei aufwachend, „sind die Betten für Maria und Nathan und ihr herziges Söhnchen in Bereitschaft?"

„Ja," war die eintönige Antwort. „Und ist die Kalbskeule auf dem Feuer? Wenn unsere Leute ankommen, werden sie Hunger haben."

„Ja."

„Aber was ist dir denn, Zilla? Du machst ja ein verzweifeltes Gesicht."

Mit hervorstürzenden Tränen fiel die Magd ihr zu Füßen und bat: „Gnade, Herrin! Verzeihung, Verzeihung!"

„Ei, ei! Wofür denn?"

„Als deine Magd" — sie konnte es kaum vor Schluchzen hervorbringen — „in deinem Zimmer reinigte, stieß sie von ungefähr an dein marmornes Waschbecken, es fiel vom Tisch und zerbrach."

Thamar faßte ihre Magd am Arm und richtete sie auf mit den Worten: „Gib dich zufrieden, Zilla! Ein Waschbecken läßt sich wieder ersetzen. Gib dich zufrieden!" Und sie strich ihrer getrösteten Dienerin die Zähren von den Wangen und entließ sie mit freundlichen Augen in die Küche.

Dann stand die blühende Jungfrau auf und ging auf die Treppe zu. Jetzt erschien die herrliche, hochgewachsene Gestalt in ihrer vollen Schönheit. Sie schritt, eins der schönsten Gebilde der Hand Gottes, dahin wie eine Königin voller Hoheit und Anmut. Sie trug mit Recht den Namen Thamar, das heißt die Palme. Sie eilte hinauf auf das Dach, um oben in der Sommerlaube ungestört allein zu sein und Gott zu danken für das große Glück, wovon ihr warmes Herz so voll war. Als sie das getan, trat sie in die Tür des Söllers und ließ ihre Blicke die Straße entlang wandern nach Osten und am Tempel vorbei bis an den Oelberg, ob sie die kommenden Verwandten noch nicht erspähen könne. Denn ihre Schwester Maria von jenseits des Jordan wollte heute mit ihrem Gatten und Söhnlein, das seine Tante noch nicht gesehen hatte, hier eintreffen, um der nahen Hochzeit Thamars beizuwohnen. Sie schaute angestrengt aus, indem sie die Augen vor der blendenden Glut der Nachmittagssonne, in welcher sich die ganze Gegend badete, mit den Händen schützte. Da klopfte es unten an die Tür des Hauses. Sie trat an die Brüstung und blickte hinunter. Da hielten die Erwarteten schon vor der Tür, Maria mit ihrem Säugling auf dem bestaubten Maultier und Nathan, der von dem seinigen bereits herabgesprungen war, daneben.

Als die erste Freude der Begrüßung und des Wiedersehens vorüber war und Thamar mit dem Neffen durch Herzen, Drücken und Küssen Bekanntschaft geschlossen hatte, mußte die jüngere Sklavin Eva dem Knechte Nathans behilflich sein, die Maultiere zu den zwei Eseln Eleazars in den Stall zu führen, abzusatteln und zu füttern, Zilla aber erhielt den Befehl, hurtig den Tisch zu decken, um die müden und hungrigen Ankömmlinge zu erquicken. Thamar selbst schnürte ihnen die Sandalen ab und holte Wasser herbei, daß sie ihre Füße wuschen—ein Dienst, den sonst nur die Mägde zu tun hatten. In kurzer Zeit prangte die Tafel mit der dampfenden Kalbskeule, schneeweißem Weizenbrot, Oliven, Datteln, Feigen, getrockneten Weintrauben, geröstetem Getreide, einer Schüssel frischer Milch und einem Gefäß alten Weins aus dem wohlversorgten Keller Eleazars einladend vor den Augen der Hungrigen, die sich, nachdem sie die Hände abgespült und ein kurzes Tischgebet gesprochen, nicht lange nötigen ließen, sich auf die Polster zu lagern und zuzugreifen. Die Speisen wurden mit den Fingern zum Munde geführt; denn Löffel, Messer und Gabeln brauchten die Juden bei Tische nicht. Die Angekommenen erzählten von den Erlebnissen ihrer Reise durch die von Räubern so oft unsicher gemachte Gegend zwischen Jericho und Jerusalem, die unter Gottes Schutze glücklich von statten gegangen sei, wie von dem Stande ihrer Saaten, ihrer Herden und dergleichen in der Heimat. Es war so viel, was sie der teilnehmenden, strahlenden Schwester zu berichten hatten, seitdem sie bei dem letzten Laubhüttenfeste in Jerusalem gewesen waren, daß ihnen der Braten auf dem Tische dabei schier kalt wurde und zwei Stunden in der Geschwindigkeit herumgeflogen waren. Endlich erhob sich Nathan vom Mahle, spülte abermals seine Hände ab und machte sich auf den Weg nach dem Tempelberg, um seinen Schwiegervater Eleazar und dessen Sohn Ela zu begrüßen, und Zilla mußte abdecken.

Als die beiden Schwestern allein waren, fiel Thamar der Maria um den Hals und ergoß sich in einer Flut von Tränen. „O, ich bin so glücklich, Maria!" rief sie. „Ich bin so glücklich, so glücklich! Mein Herz ist so voll. Ich kann die Wonne nicht in meinem Busen verschließen. O es ist zu schön, zu schön! Ich fürchte oft, es wird keinen Bestand haben." „Nun, nun! beschwichtigte die Schwester sie, mäßige dich! Zerließ mir nur nicht unter den Fingern in deiner Verzückung! Es wird doch kein Engel sein, mit dem du verlobt bist. Mein Herz war seiner Zeit auch zum Springen voll. Aber wenn man erst die Flitterwochen glücklich überstanden hat, sieht man doch ein, daß der Auserkorene aus demselben Stoffe gemacht ist, wie andere Sterbliche." „Nein," rief Thamar sich aufrichtend, „seinesgleichen ist in Jerusalem nicht. Wenn du ihn nur erst kennst, Maria!" „Schwerlich wird er mir eine andere Meinung von den Männern beibringen." „Aber ich sage dir,

Simri ist ein ganzer Mann, ein edler Mann, ein herrlicher Mann! In seiner Brust schlägt ein großes Herz. Er hat mich innig lieb. Er wird mich auf den Händen tragen, und ich laufe für ihn durch Feuer und Wasser."

„Kühl, Schwesterchen, kühl! Du bist ja ganz trunken in bräutlicher Wonne. Vorläufig gehen wir weder durch Feuer noch durch Wasser." Thamar schwieg einen Augenblick. „Aber—" hob sie dann an und verstummte wieder mit einem Seufzer; eine Wolke flog über ihr heiteres Antlitz.

„Nun?" forschte Maria, deren Neugier sich regte; „heraus damit!" „Seit einigen Wochen," fuhr Thamar fort, „ist Simri in meiner Gesellschaft oft plötzlich sehr ernst und fast tiefsinnig, als ob ein schweres Geheimnis auf seinem Herzen lastete. Ich bin schon mehrmals in ihn gedrungen, er solle mir die Ursache oiffenbaren, allein er ist mir bis daher immer ausgewichen."

Da klopfte es. Thamar sprang auf und öffnete. Eine schöne, männliche Gestalt mit kurzem schwarzen Vollbart stand vor der Tür. Ein lederner Gürtel schnürte den Leibrock um die Hüften zusammen und ein faltiger Ueberwurf von der linken Schulter herab. Es war Simri. „Friede sei mit euch!" so grüßte er, indem er sich tief herabbeugte mit über der Brust gekreuzten Händen . Die beiden überraschten Frauenzimmer dankten ihm unter denselben Gebärden mit den

Worten: „Gelobt sei der Gott Israels!" Seine Braut empfing ihn pochenden Herzens mit dem üblichen Begrüßungskuß, während Maria in schweigender Bewunderung den stattlichen jungen Mann betrachtete. Thamar führte ihn ins Haus, wo er, wie es Sitte war, seinen Turban auf dem Haupte behielt. Auch seine Schnürsohlen zog er jetzt nicht mehr von den Füßen, wie es die Sitte von einem Gaste beim Eintreten in ein vornehmes Haus verlangte, weil er ja jetzt hier zu Hause war und als Glied der Familie galt. Seine glückliche Verlobte machte ihn alsbald mit ihrer Schwester bekannt, welche nach empfangenem Freundschaftskusse mit etwas steifen Worten erklärte, daß sie sich hochgeehrt und glücklich schätze, ihn in ihrer Verwandschaft begrüßen zu dürfen. „Setze dich, Simri!" sagte Thamar, „und gib mir Rede und Antwort: Wie hast du mich so lange schmachten lassen können? Bist gestern den ganzen Tag nicht dagewesen und vorgestern auch nicht. Das ist ganz unerhört!"

Fortsetzung folgt.

Suchst du auch nach einem Zaubertrank?

Ein Missionar erzählt folgendes Erlebnis: Nach der Predigt trat der Häuptling in den offenen Kreis vor mich hin und sagte: „Gib mir ein Mittel ein, davon ich ein neues Herze kriege, ich will dir's teuer bezahlen!" Der Missionar wies auf die Bibel: „Lerne das Buch, dann schenkt dir Gott ein neues Herz." Doch der Afrikaner gab sich damit nicht zufrieden. „Nein," sagte er; du sollst mir eine Arznei, einen Zaubertrank geben. Das will ich trinken, wenn es noch so bitter ist, davon soll mein Herz neu werden, daß ich nicht mehr zornig werde und meine Brüder töten muß, daß ich nicht mehr lügen muß und deinen guten Lehren folgen kann." Als der Missionar erklärte, daß es einen solchen Zaubertrank nicht gebe, ging der Häuptling traurig davon. Ach, der Weg, den Gottes Wort uns zeigt zu einem neuen Herzen, war ihm zu lang und schwer.

Geht es nicht vielen in der Christenheit ebenso? Ja, wenn wir einen Zaubertrank hätten, der schnell und mühelos das neue Leben weckte! So aber bleibt's dabei: das Wort muß es tun!

Neue Mennonitische Ansiedlung in Central British Columbia.

Die Aussicht ist, daß es bei Vanderhoof und Engen, B. C., herum eine große blühende Mennonitische Ansiedlung geben wird. Es sind dort noch etliche Heimstätten zu haben, und sehr gutes Land ist dort noch für niedrige Preise, und auf sehr leichte Anzahlungen zu kaufen. Es wohnen dort schon mehrere Mennoniten, worunter auch Aelt. Heinrich Voth und seine Kinder von Bingham Lake, Minnesota, sind. Wegen volle Auskunft über Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia, und extra niedrige Eisenbahn Raten wende man sich an J. C. Köhn, Canadischer Regierungs Agent, 200 Bee Building, Omaha, Nebraska.